

Sonderdruck

Klaus von Heusinger 2010

Zur Grammatik indefiniter Eigennamen.

In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 38, 88-120



Klaus von Heusinger

Zur Grammatik indefiniter Eigennamen

Abstract

The paper presents a new analysis of a certain type of use of proper names that appears particularly widespread in German (as well as in French or Spanish, but only marginally in English). While proper names are generally regarded as being inherently definite, in German one frequently finds proper names preceded by the *indefinite* article. Indefinite proper names differ in their semantic and syntactic properties from ordinary proper names (= PN). I distinguish two main types: (i) the appellative type introduces sets of objects that stand in a relation to the bearer of the PN and are described by predicates of the type CALLED 'PN', IS RELATED TO PN or HAS TYPICAL PROPERTIES OF PN; (ii) the subindividual type introduces entities that are not individuals by themselves, but depend on the bearer of the PN. I distinguish two subtypes: stages and manifestations. The relation between stages or manifestations and the bearer of the proper name is reconstructed by Carlson's (1977) instantiation relation. Both main types differ in their semantics as well as in their syntax and therefore raise interesting questions for the pragmatics-semantics-syntax interface.

0. Einleitung und Fragestellung
1. Semantik und Syntax von Eigennamen im Standardgebrauch
 - 1.1 Semantik
 - 1.2 Der Standardgebrauch des Artikels bei Eigennamen
 - 1.3 Position im Satz und Diskurs
2. Eine Typologie sekundärer Gebrauchsweisen
 - 2.1 Eigennamen mit Determinatoren und Quantoren
 - 2.2 Indefinite Eigennamen und semantischer Wechsel
3. Der appellative Gebrauch von indefiniten Eigennamen
 - 3.1 Der benennende Gebrauch von indefiniten Eigennamen
 - 3.2 Der metonymische Gebrauch von indefiniten Eigennamen
 - 3.3 Der metaphorische Gebrauch von indefiniten Eigennamen
 - 3.4 Zusammenfassung
4. Der subindividuelle Gebrauch von Eigennamen
 - 4.1 Der Stadien-Gebrauch von Eigennamen
 - 4.2 Gebrauch von Eigennamen zur Bezeichnung von Manifestationen
 - 4.3 Stadien und Manifestationen als subindividuelle Entitäten
 - 4.4 Vergleich von appellativen und subindividuellen Gebrauchsweisen
5. Indefinite Eigennamen – Pragmatik-Semantik-Syntax-Schnittstelle
6. Literatur

0. Einleitung und Fragestellung*

Unmodifizierte einfache Eigennamen werden im Deutschen normalerweise ohne Artikel wie in (1a) verwendet. Der definite Artikel kann wie in (1b) vorangestellt werden, ohne jedoch der Bedeutung einen neuen Aspekt hinzuzufügen. Der Gebrauch eines Demonstrativpronomens in (1c) ist nur in einem Kontext möglich, in dem der Referent kontrastiv präsentiert wird. Schließlich kann ein indefiniter Artikel dem Eigennamen in (1d) vorangestellt werden. Solche indefiniten Eigennamen zeigen eine Reihe von unterschiedlichen Lesarten.

- (1) a Selbst *Mozart* hätte das nicht viel besser machen können.
 b Selbst *der Mozart* hätte das nicht viel besser machen können.
 c Selbst *dieser Mozart* hätte das nicht viel besser machen können.
 d Selbst *ein Mozart* hätte das nicht viel besser machen können.

Während ein einfacher Eigenname wie *Mozart* unmittelbare oder direkte und unikale Referenz ausdrückt und damit Definitheit impliziert, zeigt der definite Artikel in *der Mozart* diese Definitheit zusätzlich noch lexikalisch an. Damit trägt der Gebrauch des definiten Artikels mit einem bloßen Eigennamen keinen zusätzlichen Bedeutungsaspekt bei und die beiden Formen sind semantisch (weitgehend) äquivalent. Ein demonstrativer Eigenname wie *dieser Mozart* drückt Nicht-Einzigkeit aus und kann nur gebraucht werden, wenn für die Referenzfestlegung zusätzliche kontextuelle Salienz gegeben ist, z.B. in Form einer Zeigegeste bzw. durch Salienz oder Bekanntheit. Der indefinite Eigenname *ein Mozart* hat entsprechend der Funktion des indefiniten Artikels zwei Bedeutungsaspekte: Er zeigt wie der demonstrative Gebrauch Nicht-Einzigkeit an und führt einen neuen Diskursreferenten ein, der anders als bei dem demonstrativen Gebrauch unbekannt und nicht salient ist.

Die Referenten indefiniter Eigennamen stehen zum (eigentlichen) Träger des Eigennamens in ganz unterschiedlichen Relationen. In der Literatur werden verschiedene Typen von Gebrauchsweisen oder Lesarten besprochen, die ich in fünf Untergruppen einteilen möchte: a) *benennend* (auch *appellativ im engeren Sinne* oder *denominativ*), b) *metonymisch*, c) *metaphorisch*, d) *Stadium-Lesart* und e) *Manifestations-Lesart*. In der benennenden Lesart wird ein neuer Referent eingeführt, der zu dem Träger des Namens in der Relation steht, den gleichen Namen zu führen. In Beispiel (2) kommt die zusätzliche kontextuelle Einschränkung hinzu, zu der berühmten Familie Wagner zu gehören. In der metonymischen Lesart in (3) steht

* Vorversionen dieses Artikels habe ich auf den Journées de Sémantique et Modélisation in Paris im April 2009 und auf dem Workshop ‚Die Referenz von Eigennamen‘ in Stuttgart im Oktober 2009 vorgetragen. Ich bedanke mich bei der Zuhörerschaft für interessante Fragen und Kritik. Besonders möchte ich Barbara Abbott, Sebastian Löbner, Hans Kamp, Edgar Onea, Tillmann Pross, Carla Umbach, Johannes Wespel, Ede Zimmermann und zwei anonymen Gutachtern für wertvolle Kommentare und Anregungen danken. Die Arbeit wurde durch ein *opus magnum*-Stipendium der Fritz Thyssen-Stiftung und der VolkswagenStiftung unterstützt.

der neue Referent zum Namensträger in einer „bestimmten Beziehung“, wie z.B. von ihm geschaffen zu sein (bei Künstlern und Autoren) oder aber eine Repräsentation des Trägers zu sein (bei berühmten Persönlichkeiten). Der metaphorische (auch *generische* oder *assoziative*) Gebrauch von indefiniten Eigennamen führt Referenten ein, die in einer bestimmten Hinsicht vergleichbar mit dem Namensträger sind bzw. die eine für den Träger typische oder saliente Eigenschaft besitzen. So ist die typische Eigenschaft von Mozart, auf die in (4) referiert wird, ein hochbegabter Musiker zu sein. Der Gebrauch von *eine Oktoberrevolution* in (4) verweist hingegen auf zwei potentielle Bedeutungen des Ausdrucks: erstens auf die lexikalische und transparente Bedeutung der Komposition, eine Revolution im Oktober zu sein, und zweitens auf die metaphorische Verwendung des Eigennamens, Zeitpunkt einer entscheidenden und dramatischen Veränderung (in Russland) zu sein.

- (2) Das Schicksal, *ein Wagner* zu sein
(...) Er verharmlost nichts, aber er eifert auch nicht. Er erzählt von einer Familie, deren Mitglieder über mehr als 150 Jahre eine bestimmende Rolle im künstlerischen Leben Deutschlands gespielt haben, durch Abkunft privilegiert, aber mehr noch belastet. Sich davon durch Carr erzählen zu lassen ist eine Freude. Kein Vergnügen aber ist es offenbar, *ein oder eine Wagner* zu sein.¹
- (3) Weich und einullend ist *ibr Mozart*, der behutsam zwischen Mezzoforte und Mezzopiano changiert. *Ein Mozart*, bei dem einem die Augen zufallen – hätte es vorher keinen Kaffee gegeben.²
- (4) Der russische Pianist Jewgenij Kissin erobert das deutsche Publikum
Noch *eine Oktoberrevolution*: Am 10. Oktober 1971 kommt Jewgenij Kissin auf die Welt, *ein Mozart aus Moskau*. Innerhalb weniger Jahre katapultierte sich dieser Pianist an die Spitze der Weltklangliste.³

Neben diesen Gebrauchsweisen, die in der Literatur ausführlich beschrieben sind, gibt es zwei weitere, die meist nur am Rande erwähnt werden. In der Stadium-Lesart referiert der indefinite Eigenname in (5) auf einen zeitlich begrenzten Abschnitt im Leben des Namensträgers. Von dieser Gebrauchsweise lässt sich eine weitere unterscheiden, in der der indefinite Eigenname nicht auf ein Stadium, sondern auf eine Manifestation des Namensträgers referiert. Eine Manifestation ist nicht zeitlich begrenzt und es können verschiedene Manifestationen des gleichen Referenten zur gleichen Zeit bestehen. So weist das Demonstrativpronomen in (6) auf eine gerade besprochene Manifestation von Mozart hin. In (7) verweist der Gebrauch des indefiniten Artikels auf eine Manifestation, die durch zusätzliche kontextuelle Information gebildet werden muss. Ähnlich wie bei dem metaphorischen Gebrauch wird hier auf eine saliente Eigenschaft von Mozart Bezug

1 <http://www.sueddeutsche.de/kultur/193/303188/text/4/> (25.1.2010).

2 <http://magazin.klassik.com/konzerte/reviews.cfm?task=review&PID=2011> (25.1.2010).

3 http://www.focus.de/kultur/musik/musik-ein-mozart-aus-moskau_aid_156340.html (25.1.2010).

genommen, nämlich auf die Eigenschaft, ein hochbegabter Musiker zu sein (und vermutlich nicht auf die ebenfalls sehr bekannte Tatsache, dass Mozart jung und völlig verarmt gestorben ist).

- (5) *Ein junger Mozart* wird sich schon als Kind seinen Kompositionen widmen und insofern sein Glück abweichend vom Regelverhalten seiner Altersgenossen definieren.⁴
- (6) Nein, *dieser Mozart* hat nichts mit dem orgiastischen Lustmolch zu tun, den Milos Forman über die Leinwand rauschen ließ, und das ist gut so, meint der Rezensent Bernhard Uske.⁵
- (7) *Ein Wolfgang Amadeus Mozart* wäre nie berühmt geworden, wenn er der Sohn von Bauern gewesen wäre. Erst die Verbindung seines musikalischen Talents mit der strengen musikalischen Ausbildung durch seinen Vater hat *den Mozart* hervorgebracht.⁶

Ich werde im Folgenden zeigen, dass sich diese fünf Gebrauchsweisen zu zwei Hauptgruppen zusammenfassen lassen: (i) Bei der *appellativen* (im weiteren Sinne) Gebrauchsweise wird ein neues selbstständiges Individuum eingeführt, das zu dem Träger des Eigennamens in einer Relation steht. Diese Relation kann metaphorisch (JEMAND WIE MOZART) oder metonymisch (ETWAS, DAS MIT MOZART IN EINER (KAUSALEN) VERBINDUNG STEHT) sein oder sie kann sich schlicht auf den Namen beziehen (JEMAND, DER ‚MOZART‘ HEISST). (ii) Die *subindividuelle* Gebrauchsweise⁷ führt kein selbstständiges Individuum ein, sondern ein Stadium, einen Aspekt oder eine Manifestation, d.h. Entitäten, die abhängig vom Namensträger sind. Die Relation zwischen einer solchen subindividuellen Entität und dem Namensträger ist die einer Instantiierungsrelation, die auch zwischen Arten (*kinds*) und deren Instantiierungen als Einzelobjekte Geltung hat. Diese beiden Hauptgruppen unterscheiden sich in ihrem semantischen und syntaktischen Verhalten. Während der appellative Gebrauch die Existenz eines Referenten behauptet, wird bei der subindividuellen Gebrauchsweise diese Existenz nicht behauptet, sondern präsupponiert. Dieser semantische Kontrast schlägt sich auch in dem syntaktischen Verhalten von indefiniten Eigennamen nieder. In der appellativen Gebrauchsweise können sie beispielsweise in existentiellen Kontexten gebraucht werden, während dies beim subindividuellen Typ nicht möglich ist, ohne die Bedeutung des ursprünglichen Satzes völlig zu verändern. So ist in (8) der appellative Gebrauch von (4) in einem existentiellen Kontext wohlgeformt, während der subindividuelle Gebrauch von (7) in (9) aus semantischen Gründen nicht wohlgeformt ist.

- (8) Es gibt *einen Mozart in Moskau* und er ...

4 <http://www.droemer-knaur.de/buecher/Das+Gesetz+der+Hydra.190663.html?ansicht=leseprobe> (25.1.2010).

5 <http://www.perlentaucher.de/buch/14898.html> (25.1.2010).

6 <http://www.sandammer.at/rezensionen/staerkenstaerken-christiani.htm> (25.1.2010).

7 Die Bezeichnung „subindividuell“ wird bereits von Dahl (1975) gebraucht. Andere Ausdrücke sind „generisch“ bei Leys (1989) und vielen anderen (siehe Abbildung 1 unten).

- (9) *?Es gibt *einen Wolfgang Amadeus Mozart* und er wäre nie berühmt geworden ...

In Abschnitt 1 gebe ich einen kurzen Überblick über die Semantik einfacher Eigennamen in ihrem primären Gebrauch, über die lexikalischen Bedingungen für den Artikelgebrauch, über den Gebrauch der Artikel bei modifizierten Eigennamen und schließlich über weitere syntaktische Umgebungen, die den Artikelgebrauch bestimmen. In Abschnitt 2 wird eine übergreifende Typologie von sekundären Gebrauchsweisen von Eigennamen vorgestellt und die Unterteilung in zwei Hauptgruppen motiviert. In Abschnitt 3 werden appellative Gebrauchsweisen vorgestellt, bei denen sich die indefiniten Eigennamen wie reguläre Appellative (*Gattungsnamen, common nouns*) verhalten. Sie werden mit Quantoren und Determinatoren kombiniert und nehmen die üblichen syntaktischen Positionen ein. Abschnitt 4 stellt die subindividuelle Gebrauchsweise mit ihrem semantischen und syntaktischen Verhalten vor, und beide Haupttypen werden nach semantischen und syntaktischen Tests unterschieden und genauer bestimmt. Abschnitt 5 gibt eine Zusammenfassung der Beobachtungen und der Analyse, einen Überblick über die sich daraus entwickelten neuen Fragestellungen und einen Ausblick auf weitere notwendige Untersuchungen.

1. Semantik und Syntax von Eigennamen im Standardgebrauch

Grammatiken des Deutschen behandeln die Semantik und Syntax von Eigennamen nur am Rande. So ist in den Grundzügen (Heidolph et al. 1981) und in der Deutschen Grammatik (Helbig & Buscha 1984) nur sehr wenig darüber zu lesen, auch die IDS-Grammatik (Zifonun et al. 1997) und der Grundriss von Eisenberg (2006) geben der Diskussion von Eigennamen nur wenig Raum. Die Textgrammatik von Weinrich (1993) und der Duden (Dudenredaktion 2005) sind etwas ausführlicher. Umfassend wird im Duden (2005: 307 (§ 396ff.)) auf die sehr unterschiedliche lexikalische Verteilung des Artikels bei Eigennamen Bezug genommen und die Kategorisierung in primären und sekundären Artikelgebrauch sowie Artikellosigkeit eingeführt:

Eigennamen sind „aus sich heraus“ definit: Sie stehen für eine besondere Person oder Sache und sind allgemein oder zumindest einem bestimmten Personenkreis bekannt. Der Artikel ist daher bei Eigennamen nicht wirklich wählbar – was nicht heißt, dass er immer vorhanden ist. Im Einzelnen kann man bei den Eigennamen vielmehr folgende Gebrauchsweisen des definiten Artikels unterscheiden: (i) primäre Artikellosigkeit, (ii) primärer Artikelgebrauch, (iii) sekundärer Artikelgebrauch, (iv) sekundäre Artikellosigkeit.

Während primäre Artikellosigkeit und primärer Artikelgebrauch auf die lexikalischen Eigenschaften der jeweiligen Eigennamen zurückgehen, sind die sekundären Gebrauchsweisen nach Duden nur von den syntaktischen Umgebungen des Eigennamens abhängig. Semantisch sekundäre Lesarten werden nicht darunter ge-

fasst und nur kurz erwähnt.⁸ Auch in der Internetgrammatik Canoo werden in dem Eintrag zu „Artikel bei Eigennamen“ nur die lexikalischen und zum Teil syntaktischen Beschränkungen besprochen. In Gegensatz dazu werden gerade die sekundären semantischen Gebrauchsweisen in dem Beitrag über Nominalphrasen von Payne & Huddleston (2002) in der englischen Grammatik von Huddleston & Pullum und in dem Kapitel über den Eigennamen von Fernández (1999) in der spanischen Grammatik von Bosque & Demonte ausgesprochen ausführlich behandelt.

Eine weitere Vorbemerkung ist zur Terminologie von *einfacher Eigennamen* notwendig (vgl. dazu Karnowski & Pafel 2005, 46). Die lexikalische Kategorie *Nomen Proprium* umfasst Nomen wie *Anna, Mozart, Frankfurt, Troja* mit bestimmten lexikalischen Eigenschaften, wie z.B. ein Personennamen oder ein Stadtname zu sein. Unter *Eigennamen* wird eine Nominalphrase verstanden, die ein Nomen Proprium als Kern hat, wie z.B. *Wolfgang Amadeus Mozart, Frankfurt am Main* etc.⁹ *Einfache Eigennamen* sind nun Nominalphrasen, die nur aus einem Nomen Proprium bestehen wie *Anna, Mozart, Frankfurt*. *Komplexe Eigennamen* bestehen aus weiteren Ausdrücken, die das Nomen Proprium restriktiv oder appositiv modifizieren, wie in *die schöne Anna, die stolze Stadt Frankfurt* etc. Im Folgenden sollen im primären oder Standardgebrauch nur einfache, unmodifizierte Eigennamen behandelt werden, unter die entgegen der engen Definition oben auch Kombinationen von Vor- und Familiennamen fallen können: *Anna, Mozart, Wolfgang Amadeus Mozart, Frankfurt*. Nicht behandelt werden komplexe Eigennamen (*die Stadt Frankfurt, der berühmte Komponist Wolfgang Amadeus Mozart*). Familiennamen unterscheiden sich in verschiedener Hinsicht von Vornamen, werden aber bei berühmten Persönlichkeiten in ähnlicher Weise gebraucht, um eine einzelne Person zu bezeichnen. Schließlich unterscheidet sich die Semantik von Markennamen (*Ford, Porsche, Miele, Langnese*) deutlich von den Eigennamen, die Personen oder geographische Orte bezeichnen. Markennamen referieren auf Marken, die als Art (*Kind*) aufgefasst werden können und sich entsprechend verhalten (siehe Ronneberger-Sibold 2004). Auch zu fiktionalen Namen (*Pegasus, Hamlet, Knecht Ruprecht*) werde ich an dieser Stelle nicht viel sagen können.

1.1 Semantik

Auch wenn Eigennamen in Einführungen in die Semantik als einfache Ausdrücke eingeführt werden, die direkt referieren und mit Konstanten in der semantischen

8 Dudenredaktion (2005, 309): „Vom sekundären Artikelgebrauch zu unterscheiden sind Gebrauchsweisen, denen eine Verschiebung zur Gattungsbezeichnung zugrunde liegt. Hier sind alle Artikelwörter möglich, auch der indefinite Artikel.“

9 Payne & Huddleston (2002, 516) weisen darauf hin, dass es auch Eigennamen ohne Nomen Propria gibt, wie z.B. *The Golden Gate Bridge*. Für das Deutsche wären das Eigennamen wie *Die Deutsche Oper, Die Berliner Mauer* etc.

Repräsentation dargestellt werden, ist die tatsächliche Semantik von Eigennamen viel komplexer und ihre Repräsentation hat zu langen und immer noch andauernden Diskussionen geführt (vgl. Burge 1973, Lerner & Zimmermann 1991, Wolf 1993, Geurts 1997, Abbott 2005, Cumming 2009, Maier 2009). Ich kann hier keine auch nur annähernd adäquate Zusammenfassung der Diskussion geben, möchte aber dennoch kurz einige der Hauptprobleme der Eigennamensemantik und ihrer Lösungsvorschläge nennen. Betrachten wir zunächst einmal eine typische Situation, in der eine Sprecherin einen Eigennamen gegenüber anderen Gesprächspartnern benutzt, um auf ein Objekt zu verweisen. Die Sprecherin benutzt einen Eigennamen, z.B. *Frankfurt*, um ein Objekt (die Stadt Frankfurt am Main) zu bezeichnen. Dabei hat der Eigennamen *Frankfurt* minimalen lexikalischen Gehalt (z.B. dass er eine Stadt bezeichnet und daher im Neutrum kongruiert; dass es ein Wort des Deutschen ist etc.). Gleichzeitig muss die Sprecherin annehmen, dass die anderen Partizipanten mit dem Eigennamen das gleiche Objekt verbinden und dass es bei einer Auswahl aus verschiedenen Objekten mit diesem Namen (Frankfurt am Main vs. Frankfurt an der Oder) eine oder mehrere charakteristische Eigenschaften gibt, mit denen man die Referenz des intendierten Objekts festlegen kann (z.B. die Eigenschaft, Bankmetropole in Deutschland zu sein). Schließlich muss die Sprecherin in der Lage sein, auf die Frage *Was meinst du mit „Frankfurt“* antworten zu können.

Semantische Theorien von Eigennamen variieren nun in der Zuweisung der Eigenschaften von Eigennamen zu den unterschiedlichen semantisch-pragmatischen Ebenen. Die Haupteigenschaften betreffen (i) den minimalen deskriptiven Gehalt, (ii) die feste Referenz, (iii) die kontextuelle Abhängigkeit, (iv) den informativen (kognitiven) Inhalt und (v) die charakteristischen Eigenschaften, die mit einem Eigennamen assoziiert werden und mit denen er identifiziert werden kann. Die semantisch-pragmatischen Ebenen sind a) der lexikalische deskriptive Gehalt, b) seine Bedeutung im Sinne von ‚Intension‘ oder ‚Charakter‘ im Rahmen einer wahrheitssemantischen Modellierung in einer kompositionalen Semantik, c) der Sprechakt der Referenzzuweisung durch die Sprecherin, d) die pragmatische Ebene, auf der die Konvention der Gesprächsteilnehmer kodiert wird.

Nach Burge (1973: 426) lassen sich zwei Familien von Ansätzen unterscheiden: „One is the view that proper names play the role of constant, noncomplex singular terms. The other is the view of Russell, elaborated by Quine, that they play the role of predicates.“ Die erste Sicht geht auf die Benennungstheorie von Mill (1843) zurück, während die zweite Sicht von Frege (1892), Russell (1905, 1956) und Quine (1960) vorgeschlagen wurde und auch von Burge selbst vertreten wird. Hier wird der Eigennamen als Abkürzung für einen komplexen Ausdruck mit deskriptivem Inhalt verstanden, so dass diese Gruppe von Theorien auch als ‚Deskriptionstheorien‘ bezeichnet wird. Seit Burge sind weitere Theorien entwickelt worden, die sich als verschieden gewichtete Kombinationen aus deskriptiven Anteilen von Eigennamen mit ihrer kontextabhängigen festen Referenz auffassen

lassen (für einen Überblick vgl. Lerner & Zimmermann 1991, Geurts 1997, Abbott 2005, Cumming 2009, Maier 2009).

Die Benennungstheorie geht auf John Steward Mill (1843) zurück, der sprachliche Ausdrücke u.a. in „konnotative“ und „denotative“ Ausdrücke einteilte. Das entspricht in etwa der heutigen Unterscheidung in Ausdrücke mit deskriptivem Gehalt, die ihren Referenten bestimmte Eigenschaften zuordnen und sie so identifizieren können, und solchen ohne deskriptiven Gehalt, die ihren Referenten keine Eigenschaften zuordnen, sondern diese schlicht „benennen“. Mill hat Eigennamen dieser zweiten Gruppe zugeordnet, da sie ihre Referenten nur benennen. So ist zwar der Eigenname *Frankfurt* aus einem Kompositum mit der Bedeutung ‚Furt der Franken‘ entstanden, doch der Name *Frankfurt* bezeichnet die Stadt auch dann noch, wenn es weder eine Furt noch Franken gibt. Die Millsche Theorie der Eigennamen geht davon aus, dass der Eigenname schlicht seinen Träger bezeichnet.

Bereits Frege (1892) und in seiner Folge Russell (1905) und Carnap (1947) haben darauf hingewiesen, dass eine reine Benennungstheorie von Eigennamen dem kognitiven Gehalt oder dem Informationsgehalt dieser Ausdrücke nicht gerecht wird. In einer reinen Benennungstheorie lassen sich echte Identitätsaussagen vom Typ (10) nicht anders interpretieren als Tautologien von Typ (11): beide drücken die Identität eines Objekts (als Referent des Eigennamens) mit sich selbst aus. Dies widerspricht aber dem tatsächlichen Gehalt: Die Aussagen in (10) sind informativ, während die in (11) keine Information ausdrücken.

- (10) a Der Abendstern ist der Morgenstern.
 b Troja ist Hisarlık.
 (11) a Der Abendstern ist der Abendstern.
 b Troja ist Troja.

Dieser Kontrast zeigt sich auch an den unterschiedlichen Wahrheitsbedingungen für Sätze mit propositionalen Verben, in deren Komplement unterschiedliche Eigennamen für das gleiche Objekt eingebettet sind. So ist (12a) sicherlich wahr, während (12b) vermutlich falsch ist, obschon es in beiden Sätzen um die gleiche Stadt geht.

- (12) a Schliemann hoffte, Troja zu entdecken.
 b Schliemann hoffte, Hisarlık zu entdecken.

Daher gehen Frege, Carnap und Russell davon aus, dass ein Eigenname zusätzliche Information enthält, die sich mit einer Kennzeichnung paraphrasieren oder identifizieren lässt, so dass diese Familie von Theorien unter *Deskriptionstheorien von Eigennamen* geführt wird. Die Positionen unterscheiden sich aber darin, wo diese Information tatsächlich semantisch kodiert ist. Frege geht davon aus, dass die zusätzliche Information in seinem Konzept *Sinn* erfasst werden kann, was bei Carnap (1947) mit *Intension* rekonstruiert wird. Russell (1905) lehnt diese zusätzliche semantische Ebene ab und kodiert die Information in einer definiten Kenn-

zeichnung auf der Ebene der extensionalen Bedeutung. Ferner ist umstritten, welchen deskriptiven Gehalt die entsprechenden definiten Kennzeichnungen haben: Sie können schlicht das Prädikat *wird ‚EN‘ genannt* enthalten (Quine 1960, Burge 1973), eine Eigenschaft ausdrücken, die allein für den Träger des Eigennamens gilt (Frankfurt: *die Stadt in Deutschland mit den meisten Banken*) und eine allgemein akzeptierte saliente Eigenschaft des Eigennamens aufgreifen (Frankfurt: *die Stadt am Main*). Ferner können sie eine vom Sprecher garantierte charakterisierende Eigenschaft oder ein Bündel von verschiedenen Eigenschaften ausdrücken. Auch ist die kontextuelle Abhängigkeit der charakteristischen Eigenschaft umstritten. So gehen einige Theorien davon aus, dass einem Namen immer nur abhängig von einem bestimmten Kontext eine relevante Kennzeichnung zugeordnet werden kann.

Eine aktuell diskutierte Version der Deskriptionstheorie ist die *metalinguistische Deskriptionstheorie*, nach der ein Eigenname den semantischen Gehalt hat von ‚das Individuum, das EN genannt wird‘ (Russell 1956, Kneale 1962, Bach 1981, Recanati 1993, Geurts 1997). Somit ist allen Gesprächsteilnehmern die charakteristische Eigenschaft bekannt. Doch gleichzeitig muss diese Sichtweise zusätzliche kontextuelle Beschränkungen postulieren, um die Mehrdeutigkeit von Ausdrücken wie *das Individuum, das Peter genannt wird* zu desambiguieren. Für Burge (1973) ist dies jedoch ein Vorteil, da so auch sprachliche Konstruktionen ohne zusätzliche Hilfsmittel erklärt werden können, die Quantoren und indefinite Artikel mit Eigennamen kombinieren. Die Festlegung auf einen bestimmten Referenten bei dem Standardgebrauch des Eigennamens sieht Burge in der Sprecherintention im Sprechakt des Referierens. Recanati (1993) entwickelt die metalinguistische Deskriptionstheorie weiter. Er geht davon aus, dass Eigennamen indexikalische Ausdrücke wie *du* und *ich* sind. Die Referenz von Eigennamen wird mithilfe von „sozialen Konventionen“ festgelegt (Recanati 1993: 140). Damit gehört die in Eigennamen ausgedrückte Information nicht im engeren Sinne zum Sprachvermögen der Sprecher, sondern zu ihrem Weltwissen und ihrem Wissen um soziale Konventionen.

Besonders Kripke (1980) kritisiert Deskriptionstheorien, da diese voraussagen, dass Eigennamen wie definite Kennzeichnungen in modalen (und epistemischen) Kontexten unterschiedliche Referenten bezeichnen können. So müssten die beiden folgenden Sätze gleiche Wahrheitsbedingungen haben, was aber nicht der Fall ist. (13a) kann niemals wahr sein, während (13b) wahr ist. Es gibt durchaus die Möglichkeit, dass Frankfurt nicht die deutsche Stadt mit den meisten Banken ist, sondern eine andere Stadt (wenn z.B. nach dem Wechsel der Bundeshauptstadt nach Berlin alle Banken nach Bonn hätten gehen müssen).

- (13) a Es wäre möglich, dass *Frankfurt* nicht Frankfurt ist.
 b Es wäre möglich, dass *die deutsche Stadt mit den meisten Banken* nicht Frankfurt ist.

Jedoch unterscheiden sich Eigennamen gerade dadurch von typischen Kennzeichnungen, dass ihre Referenz fest bleibt, so dass Kripke von *rigid designators* (*starrten Designatoren*) spricht. Es gibt nun verschiedene Versuche, die Referenz der

Eigennamen starr zu machen (*rigidify*). Kripke selbst entwickelt eine Kausaltheorie, nach der die Referenz des Eigennamens durch eine kausale Kette vom Akt der Benennung bis zum Gebrauch durch die Sprecherin gesichert ist. Er geht also davon aus, dass die Sprecherin entweder (i) bei dem Taufakt oder dem ersten Benennungsakt anwesend war, oder (ii) den Namen von jemanden erfahren hat, für den eine der beiden Bedingungen (i) oder (ii) gilt. Andere versuchen die Starrheit der Referenz durch einen (unsichtbaren) Operator einzuführen, der aus jedem deskriptiven Ausdruck einen demonstrativen und damit rigiden Ausdruck macht (vgl. den *dthat*-Operator von Kaplan 1977/1989).

Fassen wir zusammen: Es scheint, dass Eigennamen mehr Information besitzen als rein indexikalische Ausdrücke oder Konstanten der logischen Sprache, wie in (10) und (12) gezeigt. In Deskriptionstheorien wird diese Information in die kompositionelle Semantik aufgenommen, so dass sich Wahrheitswertkontraste modellieren lassen. In Referenztheorien verbleibt diese Information im Weltwissen der Sprecher, also den Konventionen, unter denen Sprache erst funktioniert. Andererseits sind Eigennamen weniger flexibel in ihrer Denotation als definite Kennzeichnungen, wie das Beispiel (13) von Kripke zeigt. Referenztheorien können dieses Verhalten im Sinne von rigiden Designatoren gut erklären, während Deskriptionstheorien die Rigidität in den Sprechakt der Referenz verlegen können und somit in die Pragmatik auslagern. Insgesamt scheint die Situation unentschieden zu sein.¹⁰

Da es im Folgenden nicht um den Standardgebrauch, sondern um den sekundären Gebrauch von Eigennamen mit dem indefiniten Artikel geht, werde ich die (vereinfachte) Position einnehmen, dass ein Eigenname in seinem Standardgebrauch direkt referiert und unikale Referenz und damit Definitheit ausdrückt. Erst die Kombination mit dem indefiniten Artikel (oder anderen Quantoren) verschiebt diese Standardbedeutung von dem Individuum zu einem Prädikat oder einer Menge von Objekten, die in einer bestimmten Beziehung zum ursprünglichen Referenten stehen.¹¹

10 Es gibt eine ganze Reihe von weiteren Theorien zu Eigennamen, die zum Teil in van Langendonck (2007, 20–70) ausführlich dargestellt sind. Eine ältere deutsche Tradition untersucht die Semantik von Eigennamen im Rahmen einer Textsemantik als Sprecherin-Hörer Interaktion (Kalverkämper 1978, Weinrich 1993).

11 Für Burge (1973) ist der einfache Eigenname in seiner Standardbedeutung bereits ein Prädikat mit der Bedeutung ‚wird EN genannt‘, so dass die appellativen indefiniten Eigennamen ohne Bedeutungsverschiebung direkt aus einer Kombination des Prädikats mit dem indefiniten Artikel folgen. Neben grundsätzlichen Problemen mit dem Ansatz von Burge (siehe z.B. Abbott 2005) kann er z.B. nicht erklären, wie der metaphorische oder metonymische Gebrauch aus dieser Grundbedeutung ‚wird EN genannt‘ gebildet werden kann.

1.2 Der Standardgebrauch des Artikels bei Eigennamen

Einfache, d.h. unmodifizierte Eigennamen zeigen unikale Referenz und sind damit definit. Daher können sie im Hinblick auf die Semantik problemlos mit dem definiten Artikel kombiniert werden. Ob das jedoch tatsächlich möglich ist, hängt zum einen von der Sprache ab. So gibt es Sprachen, wie das Englische, die den Artikelgebrauch prinzipiell nicht erlauben, solche wie das Deutsche und Italienische, bei denen der Artikelgebrauch (zum Teil) optional ist, und solche wie das Griechische, bei denen der Artikelgebrauch obligatorisch ist, wie in (14) illustriert. Darüber hinaus hängt der Gebrauch des definiten Artikels von komplexen lexikalisch-semantischen Bedingungen ab, die einerseits auf morphologische und semantische Merkmale zurückgeführt werden können, andererseits aber auch idiosynkratisch sind, wie in (15) angedeutet.¹²

- (14) a (*the) John Englisch
 b (der) Hans Deutsch
 c (il) Gianni Italienisch
 d *(o) Iannis Griechisch
- (15) a *das Österreich, *das Deutschland, *das England, *das Tschechien
 b *(die) Schweiz, *(der) Sudan, *(die) Tschechei, *(das) Allgäu

Für die Adjektivmodifikation und andere Arten der restriktiven Modifikation gilt im Deutschen, dass der definite Artikel wie in (16) obligatorisch ist.

- (16) a *(das) schöne (Schloss) Neuschwanstein
 b *(das) Wien, das ich liebe
 c Der österreichische Komponist Wolfgang Amadeus Mozart gilt neben Johann Sebastian Bach als unumstrittenes musikalisches Genie. Das Wunderkind Mozart wurde früh vom Vater unterrichtet und schrieb seine ersten Kompositionen noch vor dem zehnten Lebensjahr.¹³

Doch bei nicht-restriktiv modifizierten Eigennamen mit Relativsätzen oder PPs wie in (17) ist der definite Artikel optional, während unflektierte Adjektive wie in (18) keinen Artikel erlauben (Longobardi 1994, Kolde 1995, Gallmann 1997, Duden 2005). Ferner kann der definite Artikel weitere „sekundäre“ Funktionen übernehmen, wie z.B. den Kasus des indirekten Objektes in (19a) und des Possessors in (19b) zu markieren oder sogar Sexus in (19c) anzuzeigen.

- (17) a (Die) Anna aus Köln kommt heute zu Besuch.
 b (Die) Anna mit den langen Zöpfen kommt heute zu Besuch.
 c (Die) Anna, die so lange Zöpfe hat, kommt heute zu Besuch.

12 So lassen sich für das Standarddeutsche unterschiedliche Typen von (lexikalischen) Generalisierungen aufstellen: Der definite Artikel ist bei Personen, Stadt- und Staatsnamen im Neutrum (Singular) nicht möglich, er ist obligatorisch bei Fluss-, Berg- und Planetennamen und fakultativ bei sonstigen Personennamen (für genauere Regeln siehe Duden 2005:307–310 (§§396–400), Canoo.net „Artikel bei Eigennamen“).

13 http://www.whoswho.de/templ/te_bio.php?PID=755&RID=1 (25.1.2010).

- (18) a (*Das) Halb Deutschland schaute dem Spiel zu.
 b (*Der) Klein-Felix kam zu Besuch.
 c (*das) Alt-Berlin
- (19) a Peter stellt (die) Anna der Berta vor.
 b Das ist das Ei des Kolumbus.
 c Nicht die Stein, eine andere Dame des Weimarer Hofes.

1.3 Position im Satz und im Diskurs

Im Weiteren werden wir hauptsächlich Eigennamen in Argumentposition betrachten, doch beschränken andere Satzpositionen die Möglichkeit, einen definiten Artikel zu setzen (vgl. Duden: sekundäre Artikellosigkeit). So werden Eigennamen in „Benennungskontexten“ wie in (20) ohne Artikel gebraucht (selbst Eigennamen, die lexikalisch den definiten Artikel nehmen). In prädikativer Position (21) ist der Artikel nicht notwendig, doch möglich. Stehen einfache Eigennamen im Prädikatsnomen, so ist der Artikelgebrauch von der Bedeutung der Kopula abhängig. Bei identifizierenden Sätzen wie in (22a), bei Identitätssätzen wie (22b) und bei spezifizierenden Sätzen wie (22c) bleibt der Eigenname in seiner üblichen Form mit optionalem definiten Artikel. Er bezeichnet wie in seinem Standardgebrauch ein Individuum. Beim prädizierenden Gebrauch der Kopula, d.h. bei der Assertion einer Eigenschaft, muss das Prädikatsnomen eine Eigenschaft ausdrücken, also ein Prädikat sein, wie in (22d–e) illustriert. Daher ist hier der indefinite Artikel obligatorisch, der eine semantische Verschiebung zum Prädikatstyp auslöst.

- (20) a Peter wird in Spanien Pedro genannt.
 b Dieses Land heißt nicht Tschechien, sondern *die Tschechei.
 c A: Wie heißt der Fluss?
 B: Neckar/*der Neckar
 d Sie heißt Maria Chen, Gigi Leung oder Josie Ho, und sie verschwindet meist genauso schnell, wie sie aufgetaucht ist.¹⁴
- (21) a Anna sang wie *(eine) Diva/wie (die) Callas
 b Er stellte sich als *(ein) Architekt aus Berlin/(der) Peter aus Berlin vor.
- (22) a Dieser Mann ist (der) Ford.
 b Troja ist (das) Hizarlk.
 c Der berühmteste Komponist Österreichs ist (der) Mozart
 d Dieses Auto ist *(ein) Ford.
 e Dieser alte Mann ist ein Bush.

Weitere Beobachtungen gibt es bezüglich Rechts- und Linksbewegungen (Averintseva-Klich & Buecking 2008). Hier verhalten sich die Eigennamen wie andere definite Ausdrücke auch.

¹⁴ Süddeutsche Zeitung 2000, Nr. 167, S. 17.

- (23) a Er ist sehr reich, *(der) Herr Rockefeller.
 b He is very rich, Mr Rockefeller.
 c Sie geht jeden Tag joggen, *(die) Jana.
 d Er nervt mich, *(der) Felix.
- (24) a *(Die) Jana, ich habe sie gerade getroffen.
 b *(Die) Jana, sie hat wunderbar gesungen.
 c (Die) Jana, die hat wunderbar gesungen.
 d Apropos *(die) Jana, ich habe sie gerade getroffen.

Im Weiteren sollen nur unmodifizierte Eigennamen in Argumentposition betrachtet werden, die lexikalisch im Deutschen keinen definiten Artikel benötigen. So können wir uns auf die Bedingungen für den sekundären Gebrauch konzentrieren, die nicht durch die oben aufgezeigten Parameter beeinflusst sind.

2. Eine Typologie sekundärer Gebrauchsweisen

2.1 Eigennamen mit Determinatoren und Quantoren

Einfache Eigennamen können mit dem definiten Artikel kombiniert werden, ohne ihre Bedeutung zu ändern, da der definite Artikel Einzigkeit, Familiarität oder Salienz ausdrückt und Existenz präsupponiert,¹⁵ also pragmatisch-semantische Eigenschaften, die durch die direkte Referenz des Eigennamens bereits impliziert sind. Anders ist die Situation jedoch bei dem Gebrauch von anderen Determinatoren, Quantoren, Numeralen oder schlicht dem Plural mit unmodifizierten Eigennamen. Da in solchen Kombinationen gegen die Einzigkeitsbedingung verstoßen wird, verschiebt sich die unikale Referenz des ursprünglichen Eigennamens auf eine sortale Referenz vom Typ der Appellative (Gattungsnamen, *common nouns*). Die Bedeutung des gesamten Komplexes ist von der Bedeutung des Determinators und der verschobenen Bedeutung des Eigennamens abhängig. In (25) wird das an den unterschiedlichen Bedeutungsbeiträgen des Demonstrativpronomens bei gleich bleibender verschobener Bedeutung des Eigennamens (hier: PERSON MIT DEM NAMEN ‚ANNA‘) gezeigt. So können Demonstrative benutzt werden, wenn Anaphorizität aber keine Einzigkeit wie in (25a) oder keine Identifizierbarkeit wie in (25b) ausgedrückt werden soll. Auch ist die Anzeige von Sprechereinstellung wie in (25c) möglich (vgl. Kolde 1995). Vermutlich kann das Demonstrativ auch als spezifischer indefiniter Artikel wie in (25d) (vgl. engl. *this*, dt. *so'n* – siehe Hole & Klumpp 2000) benutzt werden.

15 So steht in (i) und (ii) die Existenz der Objekte zur Disposition und ist nicht präsupponiert, was bei dem Gebrauch ohne indefiniten Artikel der Fall wäre (Zifonun et al. 1997, Vol 3: 1932).

(i) Gibt es hier einen Reinhard-Karl-Gedächtnisweg?
 (ii) Eine Boris-Becker-Allee gibt es in Leimen nicht!

- (25) a Wir haben drei Annas in der Klasse. Eine hat dunkle Haare. Diese/DIE/*die Anna ist krank.
 b Gestern hat eine Anna angerufen. Diese/*die Anna wollte unbedingt mit dir sprechen.
 c Ich kann diese/*jene Gertrud nicht leiden.
 d Gestern habe ich eine/diese/so'ne/*die Anna kennengelernt. (wenn die Person dem Hörer nicht bekannt ist)

Die Verschiebung der Referenz der Eigennamen auf ein sortales Konzept kann durch alle üblichen Begleiter von regulären Appellativen ausgelöst werden.¹⁶ So können Eigennamen mit Numeralen in (26a) oder Quantoren in (26b) kombiniert werden. Sie können generische Lesarten (26c) oder existentielle (26d) erhalten. (Wimmer 1973¹⁷, Burge 1973, Longobardi 1994: 636). Entgegen der Annahme von Longobardi lassen sich Eigennamen auch anaphorisch (hier sogar nicht-koreferenziell) wieder aufgreifen wie in (26e). Eigennamen lassen sich sogar zu Massennomina verschieben (mit Hilfe des „universal grinder“) wie in (27a) nach Fernández (1999) und dem belegten (27b). Longobardi (2005: 38) diskutiert solche Beispiele wie in (27c), ist aber insgesamt kritisch, was diese Lesarten angeht: „This kind of shift is definitely marginal, though not absolutely impossible, if a lexical determiner requires it.“

- (26) a Ich traf zwei Annas.
 b Fast alle Annas, die ich kenne, sind Italienerinnen.
 c Annas sind meist sehr nette Frauen.
 d Während meiner letzten Reise nach Italien traf ich Annas überall.
 e Während einer Reise in die USA traf ich nur zwei Annas, in Italien traf ich sie überall.
- (27) a Das Museum war voll von Goja.
 b War das ein Trubel! Ein ganzes Jahr lang: Mozart hier, Mozart da. Im Fernsehen eine Mozartshow, ein Mozart-Film. Mozart für Kinder, Mozart für Laien, Mozart für Kenner. Noch jemand ohne Mozart?¹⁸
 c ?Hanno messo piu' antica Roma in questo film che in tutti i precedenti.
 ‚They put more ancient Rome into this movie than into all the previous ones.‘

Numerale wie in (28) verstoßen gegen die Einzigkeitsbedingung von einfachen Eigennamen und erzwingen daher eine verschobene Lesart, hier einen subindividuellen Teil oder eine Stadium von Goethe. Dies wird in diesem Beispiel beson-

16 Die Literatur ist sich nicht einig über die Reihenfolge von Bedeutungsverschiebung und Kombination mit diesen Begleitern. Oft (z.B. van Langendonck 2007) wird angenommen, dass die Bedeutung des Eigennamens verschoben wird und dann wie reguläre Appellative behandelt werden kann. Hier wird hingegen angenommen, dass die Determinatoren oder Quantoren die Bedeutungsverschiebung erst auslösen. Diese unterschiedliche Betrachtungsweise spielt aber für die weitere Untersuchung keine Rolle.

17 Wimmer (1973: 128) zeigt, dass alle aus der von Vater (1963/1979) aufgestellten Liste von Determinatoren und Quantoren bis auf *sämtlicher*, *aller*, *irgendwelche* und *einiger* (im Singular) mit Eigennamen kombinieren lassen.

18 <http://www3.mdr.de/mozart/> (25.1.2010).

ders deutlich, da der einfache Eigename auch gebraucht wird, aber etwas anderes bezeichnet (nämlich das gesamte Individuum Goethe).

- (28) Du kennst eben nur einen Goethe, den Autor des Werther. Als Goethe/*er die Wahlverwandtschaften schrieb, war dieser Goethe längst Vergangenheit.

Auch der indefinite Artikel kann mit unmodifizierten Eigennamen kombiniert werden und er zeigt dabei diejenigen unterschiedlichen Referenzweisen, die er auch mit Appellativen aufweist. In (29a) handelt es sich um einen spezifischen Gebrauch, der durch *gewisse* noch verstärkt wird. In (29b) liegt ein nicht-spezifisch existentieller Gebrauch und in (29c) ein generischer Gebrauch vor. Der existentielle Gebrauch ist besonders prominent in der prädikativen Funktion von indefiniten Eigennamen wie in (29d) (Fernández 1999, 116).

- (29) a Dich hat gerade *eine gewisse Anna* angerufen.
 b Ich würde lieber mit *einer Anna* als mit *einer Annabell* sprechen.
 c *Ein Olivetti* kann niemals ein Engländer sein.
 d Luca ist *ein Olivetti*.

2.2 Indefinite Eigennamen und semantischer Wechsel

Die meisten Grammatiken und Einzelstudien zu Eigennamen gehen davon aus, dass es neben einem primären Gebrauch des Eigennamens als direkt referenziellem Ausdruck mit unikatler Referenz auch sekundäre Gebrauchsweisen gibt, die durch semantischen Wechsel (oder Bedeutungsverschiebung, *coercion*, *type shift* etc.) aufgrund einer semantischen Unvereinbarkeit zwischen indefinitem Artikel und unikatler Referenz des Eigennamens entstehen.¹⁹

Mit dem kataphorischen [= indefiniten, KvH] Artikel sind Personennamen prinzipiell unverträglich. Es besteht ein semantischer Widerspruch zwischen der Bekanntheit eines Personennamens und der Anweisung, zum Verständnis eines Nomens auf Nachinformation zu achten. Kommt es dennoch vor, daß ein kataphorischer Artikel vor einen Personennamen tritt, so verändert sich dadurch sein semantischer Status. (Weinrich 1993, 425)

Bevor ich unterschiedliche Typologien von solchen sekundären Gebrauchsweisen vorstelle, müssen zunächst noch zwei Positionen besprochen werden, die eine solche Typologie insgesamt in Frage stellen bzw. deren vielfältige Unterteilung bestreiten. So stehen auf der einen Seite Theorien, die keinen prinzipiellen Unterschied zwischen dem primären und dem sekundären Gebrauch sehen, da sie davon ausgehen, dass Eigennamen die gleiche syntaktische und semantische Struktur wie reguläre Appellative haben. Eigennamen bestehen aus einem Prädikat (*den*

¹⁹ Ähnlich bereits Vater (1965: 211): „Anders ist es mit dem unbestimmten Artikel: *ein* kann sich mit EN [= Eigennamen, KvH] verbinden, nur dann sind es dann eben keine EN mehr. Gebrauch von *ein* ist – ebenso wie der Gebrauch des Plurals – ein untrügliches Zeichen dafür, daß eine Gattungsbezeichnung vorliegt.“

Namen EN haben) und einem Determinator, der die Referenz bestimmt. Die semantische Seite dieser Position geht auf Burge (1973) zurück und ist von Geurts (1997) mit einem detaillierten Vergleich des Verhaltens von definiten Kennzeichnungen und Eigennamen verteidigt worden (siehe dazu die Kritik von Abbott 2002 und die Antwort von Geurts 2002). Syntaktische Formulierungen dieser Position sind von Sturm (2005a, 2005b) und Karnowski & Pafel (2005) vorgeschlagen worden. Das Attraktive an dieser Position ist, dass man nicht von einer besonderen Struktur für Eigennamen ausgehen muss, die dann in den sekundären Lesarten auf die Struktur von Appellativen angeglichen wird, so dass die in Abschnitt 2.1 eingeführten Lesarten weitgehend abgedeckt werden (außer den nicht-wörtlichen). Die Autoren gehen daher davon aus, dass ein Eigenname aus einem Prädikat *wird EN genannt* besteht. Die zum Teil optionale Distribution des Artikels mit einfachen Eigennamen wird als lexikalische Eigenschaft dieser „Appellative“ erklärt. Die unikale Referenz kann nun aber nicht durch Einzigkeit hergestellt werden, da ja verschiedene Objekte unter ein solches Prädikat fallen, sondern durch Salienz oder Anaphorizität. Nach Karnowski & Pafel (2005: 63) wählt der obligatorische Artikel, der jedoch an der Oberfläche wegfallen kann, dann das kontextuell salienteste Objekt aus:

Das Element, das Eigennamen rigide macht, ist das Moment der Salienz. Salienz ist ein indexikalischer Begriff, also ein Begriff, der auf die Äußerungssituation rekurriert (etwas ist relativ zu einer Äußerungssituation der salienteste Gegenstand mit der Eigenschaft F).

Dies ist bei Sturm (2005a, 2005b) mit dem situationsabhängigen Epsilonoperator nach von Heusinger (1997) modelliert worden. Geurts (1997) hingegen modelliert Eigennamen als definite anaphorische Ausdrücke, die ihre unikale Textreferenz präsupponieren. Ohne diese Ansätze ausführlich diskutieren zu können, möchte ich nur auf ein Problem hinweisen. Bereits Burge (1973) und später auch Geurts (1997) argumentieren mit Beispielen wie in (26) für ihre Sicht, in denen die Bedeutung der Eigennamen jedoch von den meisten Autoren aufgrund einer starken Intuition als verschobene Lesarten und damit als sekundär bezeichnet werden.²⁰

Auf der anderen Seite steht die Position von Longobardi (1994, 2005: 37), dass der primäre Gebrauch unikale Referenz ausdrückt und alle anderen Gebrauchsweisen eine Verschiebung zu einer art-referenziellen Lesart (*kind interpretation*) sind. Zwischen diesen beiden Positionen finden sich vielfältige Typologien von sekundären Gebrauchsweisen. In Abbildung 1 habe ich versucht, einige einflussreiche Typologien mit der hier vorgeschlagenen Einteilung zu vergleichen.

²⁰ Z.B. Cumming (2009, section 1): „However, it might seem more natural, pre-theoretically, to regard such occurrences as on a par with „coerced“ expressions such as the verb ‚googled‘.“

	primäre	sekundäre Gebrauchsweise				
	direkt ref.	benennend	metonymisch	metaphorisch	Stadien	Manifestationen
Burge 1973		wörtlich	nicht-wörtlich		(nicht-wörtlich ??)	
Geurts 1997		appellativ / wörtlich	nicht-wörtlich		(appellativ ??)	
Longobardi 1994, 2005	direkt ref.	<i>art-referenzieller</i> Gebrauch (Typenverschiebung to <i>Art-Lesarten</i>)				
Christophersen 1939, § 72	direkt ref.	Personen und Dinge mit dem gleichen Namen	Produkte, die von der gleichen Person gemacht sind	Personen mit gleichen Eigenheiten wie ein gewisser Prototyp	das gleiche Individuum zu verschiedenen Zeiten	das gleiche Individuum in verschiedenen Aspekten
Kalverkämper 1978	direkt ref.				emphatisch	
Leys 1989	direkt ref.	quantifizierend		qualifizierend (??)	generisch	
Kolde 1995	direkt ref.	benennend		metaphorisch	modalisierend	exemplarisch
Payne & Huddleston 2002	direkt ref.	Träger des Namens	Menge von Produkten	Objekte mit den relevanten Eigenschaften des Trägers des EN	Menge von Manifestationen des Trägers des EN	
Fernández 1999	direkt ref.	ein Element der Klasse, die durch den Namen bezeichnet wird	metonymisch	metaphorisch	ein Stadium des Referenten	exemplarisch
van Langendonck 2007	direkt ref.	appellativ			proprial	
von Heusinger & Wespel 2009	direkt ref.	appellativ	metonymisch	metaphorisch	Stadien	Manifestation

Abbildung 1: Übersicht über verschiedene Typologien der Gebrauchsweisen von Eigennamen

Christophersen (1939: 168) diskutiert in seiner Abhandlung über die Artikel in Kapitel IX *Proper Names*, § 72 *Transitions to Common Names* auch den sekundären Gebrauch des indefiniten Artikels mit Eigennamen. Er unterscheidet zwischen vier Gebrauchstypen: (i) dem benennenden, (ii) dem metonymischen, (iii) dem metaphorischen und (iv) einem Gebrauch, bei dem „The same individual (person or thing) at different periods or under different aspect“ benannt wird. Diese Gruppe entspricht dem Stadien- und Manifestationsgebrauch. Insbesondere der Manifestationsgebrauch, wie in den Beispielen (30) und unten in Abschnitt 4.2, wird in der Literatur unter verschiedenen Namen diskutiert: *emphatisch* (z.B. Kal-

verkämper 1978), *generisch* (Leys 1989, bereits Jespersen 1924), *exemplarisch* (Kolde 1995, Fernández 1999, der im wesentlichen auf den Arbeiten über das Französische von Kleiber 1981 und Gary-Prieur 1994 aufbaut) und *Manifestation* (von Heusinger & Wespel 2007, 2009, übernommen von Payne & Huddleston 2002, doch bereits in ähnlicher Form in Dahl 1975).

- (30) a Ein Adenauer hätte so etwas niemals getan. (Leys 1989)
 b Ein Meier tut das nicht. (Kalverkämper 1978)
 c Ein Goethe kann das nie an einen Schiller geschrieben haben. (Kalverkämper 1978)
 d ¿Como debo tratar a un don Felipe de Borbón? (Fernández 1999)
 ‚Wie geht man mit einem Don Felipe de Borbón um?‘
 e Ein de Gaulle hätte da anders reagiert! (Kolde 1995)

Nach Auswertung der verschiedenen Typologien schlage ich zunächst die folgenden fünf Untergruppen von sekundären Gebrauchsweisen mit den jeweiligen Paraphrasen für Eigennamen von Personen vor: (i) *benennend*: EINE PERSON, DIE ‚EN‘ GENANNT WIRD; (ii) *metonymisch*: EINE SACHE, DIE ZU EN IN EINER BESTIMMTEN BEZIEHUNG STEHT; (iii) *metaphorisch*: EINE PERSON MIT SALIENTEN EIGENSCHAFTEN VON EN; (iv) *Stadium*: EIN STADIUM VON EN; (v) *Manifestation*: EIN ASPEKT ODER EINE MANIFESTATION VON EN.

Die zentrale Zweiteilung der sekundären Gebrauchsweisen in appellative und subindividuelle habe ich von van Langendonck (2007: 176–179) übernommen, der die Termini „appellativ“ vs. „proprial lemmas“ or „types of constructions“ benutzt. Er zeigt, dass sich diese beiden Hauptgruppen deutlich unterscheiden, wie in Abschnitt 4.4 unten ausführlich dargestellt wird. Die Unterscheidung in wörtliche und nicht-wörtliche Gebrauchsweisen scheint mir für die folgende Darstellung nicht so zentral zu sein, so dass ich im Weiteren von der in Abbildung 2 dargestellten Einteilung ausgehe. Anders als in von Heusinger & Wespel (2009) und einigen anderen Studien bezeichne ich mit „appellativer Gebrauchsweise“ alle Gebrauchsweisen vom Typ Appellativ, während ich die dort *appellativ* (im engeren Sinn) bezeichnete Lesart hier unter „benennend“ führe. Ferner möchte ich nochmals darauf hinweisen, dass es sicherlich noch weitere Typen von semantischer Verschiebung für Eigennamen gibt,²¹ ich mich hier jedoch auf diese zentralen Gebrauchsweisen konzentrieren möchte.

21 So ist die Relation in den folgenden Beispielen (Geurts 1997: 322) in etwa mit „die Person, die EN spielt“ zu formulieren – sofern das nicht unter den metonymischen Gebrauch einzuordnen ist, müsste eine neue Gebrauchsweise eingeführt werden.

(i) Every time we do our Beatles act, {Ringo / the guy who plays the part of Ringo} gets drunk afterwards.

(ii) Every time John goes to see a performance of Hamlet, he falls in love with {Ophelia/the actress who plays the part of Ophelia}.

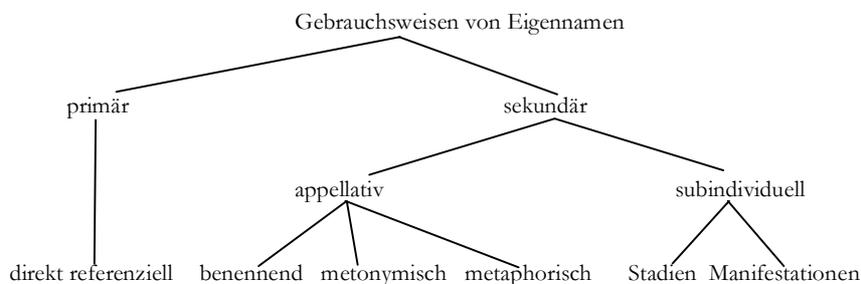


Abbildung 2: Neue Typologie der Gebrauchsweisen von Eigennamen

3. Der appellative Gebrauch von indefiniten Eigennamen

3.1 Der benennende Gebrauch von indefiniten Eigennamen

Sofern keine weitere kontextuelle Information über den Träger des Eigennamens vorhanden ist, wird eine Verschiebung der unikaligen Referenz auf die sortale Referenz vom Typ PERSON MIT DEM NAMEN ‚EN‘ vorgenommen. Dieser Typ wird aus der vorhandenen lexikalischen Information des Eigennamens gewonnen. Aufgrund seiner Semantik bezeichnet der Eigenname *Anna* eine Person, die ‚Anna‘ heißt. Diese Information wird in ein Prädikat umgeformt, das die Basis in (31) für die verschobene Referenz bildet. Dieser Typ ist im Prinzip bei jedem appellativ gebrauchten Eigennamen möglich, wird aber meist durch andere Lesarten überschrieben, die dann entstehen, wenn der Träger des Eigennamens sehr prominent ist. Daher finden wir auch nur Beispiele für die denominative Lesart mit häufig auftretenden Namen oder mit Namen, die auf mehr als eine öffentliche Persönlichkeit zutreffen, wie in (32), wo der Eigenname *Wagner* zunächst auf die berühmte Familie verweist und dann benennend für alle Personen mit diesem Namen gebraucht wird.

- (31) Das Schicksal, *ein Wagner* zu sein
 (...) Er verharmlost nichts, aber er eifert auch nicht. Er erzählt von einer Familie, deren Mitglieder über mehr als 150 Jahre eine bestimmende Rolle im künstlerischen Leben Deutschlands gespielt haben, durch Abkunft privilegiert, aber mehr noch belastet. Sich davon durch Carr erzählen zu lassen ist eine Freude. Kein Vergnügen aber ist es offenbar, *ein oder eine Wagner* zu sein.²²
- (32) Die Fixierung des Namens auf eine immerhin 132-jährige Festspieltradition und jüngst auf den erbittert ausgetragenen Erbfolgekrieg um den Grünen Hügel lässt völlig vergessen, dass „Wagner“ der Name eines ehrwürdigen und weitverbreiteten Hand-

²² <http://www.sueddeutsche.de/kultur/193/303188/text/4/> (25.1.2010).

werks war. Von seiner großen Bedeutung für die mittelalterliche Volkswirtschaft zeugt heute die Häufigkeit der Familiennamen. Etwa 190 000 heißen *Wagner*.²³

Dieser sekundäre Gebrauch von Eigennamen steht in einem engen Zusammenhang mit Benennungskontexten von Eigennamen, in denen jedoch der Gebrauch des definiten Artikels nicht möglich ist.

3.2 Der metonymische Gebrauch von indefiniten Eigennamen

Die metonymische Bedeutungsverschiebung überträgt die Referenz vom Träger des Eigennamens auf ein Objekt, das in einer sachlichen, oft kausalen Beziehung zum Träger steht. Diese Beziehung zwischen dem Träger des Eigennamens und dem Referenten der verschobenen Bedeutung muss allgemein bekannt und rekonstruierbar sein, kann aber sonst sehr frei variieren. Eigennamen, deren Träger bekannte Persönlichkeiten sind, erlauben ganz unterschiedliche metonymische Lesarten. Diese sind abhängig von dem allgemeinen (angenommenen) Wissen über den Träger des Eigennamens. So gibt es bei Eigennamen berufsspezifische Verschiebungen, von Künstlern auf ihre Produkte, von Autoren auf ihre Bücher wie in (33a–b), gleichzeitig kann aber auch von einer bekannten Persönlichkeit auf ein Bildnis dieser Persönlichkeit wie in (34a–b) geschlossen werden.

- (33) a Gestern habe ich einen (echten) Tizian ersteigert.
 b Kannst du mir bitte den Goethe aus dem Regal holen.
- (34) a Peter hat einen Bismarck im Wohnzimmer hängen.
 b Anna hat eine Maria im Schlafzimmer hängen.

Diese Bedeutungsverschiebungen sind dann am einfachsten zu rekonstruieren, wenn der Träger des Eigennamens entweder eine allgemein bekannte Persönlichkeit ist oder aber durch den Kontext mit einer bestimmten Rolle verknüpft werden kann. Die für metonymische Verschiebungen typischen Zugehörigkeitsrelationen lassen sich auch durch einen sehr lokalen Kontext wie in (35) motivieren.

- (35) Maier hatte wieder viel getrunken und einen etwas anzüglichen Witz erzählt, der wieder einmal ein echter Maier war.

3.3 Der metaphorische Gebrauch von indefiniten Eigennamen

Der metaphorische Gebrauch unterscheidet sich vom metonymischen dadurch, dass hier die typischen oder prominenten Eigenschaften des Trägers auf ein anderes Objekt übertragen werden. Dieser Gebrauch wird oft durch zusätzliche Phra-

²³ <http://www.welt.de/die-welt/article2398593/Auch-Wehner-war-ein-Wagner.html> (25.1.2010).

sen und Modifikationen wie *ein echter EN*, *ein neuer EN*, *gleichsam ein EN*, *ein zweiter EN*, *ein EN des 20. Jahrhunderts* verstärkt.

- (36) a Selbstverständlich kann nicht aus jedem Kind ein Amadeus Mozart werden.
 b Er schickt sich an, ein James Joyce des 21. Jahrhunderts zu werden.
 c eine Margret Thatcher von Deutschland
 d ein Marlon Brando der Politik
 e Willkommen in Budapest – eine faszinierende Stadt im aufbrechenden Osten Europas – wunderschön, mondän und doch bescheiden in ihren Bewohnern – ein Wien des Ostens.²⁴

Metaphorische Verschiebungen tendieren zu funktionalen Konzepten, was sich dann an dem Gebrauch des definiten Artikels zeigt. Dies lässt sich an dem Kontrast von (37a) und (37b) zeigen. In (37a) wird ausgesagt, dass Kopenhagen eine Stadt mit viel Wasser, Kanälen, Brücken und einem gewissen Charme ist, während (37b) aussagt, dass Kopenhagen die einzige solche Stadt im Norden ist, bzw. dass es die Eigenschaft hat, die Stadt mit dem meisten Kanälen und Brücken zu sein.

- (37) a Kopenhagen ist ein Venedig des Nordens.
 b Kopenhagen ist das Venedig des Nordens.

Eine ähnliche Beobachtung kann man bei der Übersetzung des Satzes (38) von Oscar Wild machen (zitiert nach Jespersen 1924: 66). Im Deutschen würden wir vermutlich *der Judas* sagen, im Sinne von ‚sein Verräter‘. In (39) wird der Eigename *Newton* in Sinne von ‚(erstem) großen Entdecker‘ oder ‚erstem großen Theoretiker‘ verwendet. Hier wird deutlich, dass die Festlegung der Referenz wie bei anderen funktionalen Ausdrücken (*Vater*, *Hauptstadt* etc.) von einem weiteren Argument abhängt. Jespersen (1924) nennt diesen Gebrauch daher „generisch“ und „assoziativ“, worin ihm einige gefolgt sind (van Langendonck 2007). Da „generisch“ jedoch auch für ganz andere Gebrauchsweisen benutzt wird (s.u.), werden wir hier bei der Bezeichnung „metaphorisch“ bleiben.

- (38) Every great man nowadays has his disciples, and it is always Judas who writes the biography.
 (39) Hierzulande muss man das betonen, weil erst kürzlich wieder in einer liberalen Wochenzeitung zu lesen war, dass die Evolutionstheorie mit Darwin ihren Newton gefunden hätte und jetzt nur noch auf ihren Einstein warte.²⁵

3.4 Zusammenfassung

Die drei Unterarten der appellativen Gebrauchsweisen von indefiniten Eigennamen haben die gemeinsame Grundstruktur, dass ein neues Individuum eingeführt

24 <http://www.amazon.de/Budapest-akustische-Fischerbastei-Parlament-Reisefeature/dp/393624-7544> (25.1.2010).

25 Süddeutsche Zeitung, 17. 10. 2008, S. 14.

wird, das zu einer Menge von Individuen gehört, die in einer bestimmten Relation zu dem ursprünglichen Träger des Eigennamens stehen. Die drei Arten unterscheiden sich darin, dass für die Benennungsfunktion (appellativ im engeren Sinn) nur sehr wenig Kontext oder Weltwissen notwendig ist und sie daher bevorzugt mit Namen von unbekanntem Persönlichkeiten gebildet wird. Die metonymische Verschiebung benötigt Weltwissen über typische (bei Berufsgruppen oder anderen sozialen Rollen) oder für die jeweilige Person saliente Beziehungen zu anderen Objekten (selten Individuen). Schließlich benötigt die metaphorische Verschiebung Weltwissen über typische oder charakteristische Eigenschaften der Person, aufgrund derer dann eine Menge von Individuen mit den gleichen Eigenschaften gebildet werden kann. Aus solchen metaphorischen Verschiebungen lassen sich mit dem definiten Artikel dann auch funktionale Konzepte bilden (*ein Herkules* = ‚starker Mensch‘; *der Herkules* = ‚der stärkste Mensch von ...‘). In allen diesen appellativen Gebrauchsweisen verliert der Eigename seine typischen Eigenschaften als unikales Konzept mit direkter Referenz, weitem Skopus und präsupponierter Existenz. So verhalten sich die appellativen Gebrauchsweisen wie echte Appellative: Sie können unterschiedlichen Skopus nehmen, sie können funktional abhängige Ausdrücke sein und sie haben keine Existenzpräsupposition.

4. Der subindividuelle Gebrauch von Eigennamen

4.1 Der Stadien-Gebrauch von Eigennamen

Eigennamen mit definitem oder indefinitem Artikel können auch zur Bezeichnung von *Stadien des Referenten* gebraucht werden. Stadienlesarten von Individuen sind nach Carlson (1977) solche, die nicht auf das Individuum insgesamt referieren, sondern nur auf ein begrenztes zeitliches Stadium (*stage*) desselben. In den folgenden Beispielen wird nur über ein zeitliches Stadium des jeweiligen Individuums präzisiert. Da diese Lesarten meist auf ein genau spezifiziertes Stadium verweisen, wird der definite Artikel wie in (40a–b) häufiger gebraucht. Doch ist auch der indefinite Artikel wie in (40c) möglich – der Bedeutungsunterschied ist jedoch nicht ganz verstanden. Dieses Zeitintervall kann entweder an dem Individuum markiert werden oder aber im Satz als temporale Modifikation, wie in (40e), das äquivalent zu (40d) ist.

- (40) a Der junge Isaac Newton zeigte keine Anzeichen von Genie.
 b Er vergleicht das Wien des 19. Jahrhunderts und seine ornamentierten Häuser mit Potemkinschen Städten.²⁶
 c Wer die historische Dampflokomotive am Südbahnhof besteigt, taucht ein in ein Wien des 19. Jahrhunderts.²⁷

26 <http://de.wikipedia.org/wiki/Benutzer:Adolf-Loos/Ornament> (25.1.2010).

27 <http://www.frauenecke-reisen.de/news.php?SID=3a7a6193e30938125&cat=Reisen&id=6030&c=35> (25.1.2010).

- d Das England des 18. Jahrhunderts war das Zentrum der Industrialisierung.
- e England war im 18. Jahrhundert das Zentrum der Industrialisierung.

Die Unterscheidung zwischen einer Prädikation über ein (vollständiges) Individuum und einer Prädikation über einen Teil eines Individuums ist nicht nur von sprachphilosophischem Interesse, sondern zeigt sich auch in der Struktur einer Sprache (vgl. Dahl 1975, Carlson 1977). So drücken *stage level predicates* eine zeitlich begrenzte und eher zufällige Eigenschaft wie in (41a) aus, während *individual level predicates* permanente oder inhärente Eigenschaften wie in (41b) ausdrücken. Diesen Kontrast finden wir auch bei modifizierten indefiniten Eigennamen. Die Modifikationen *wütend, sonnig* in (42a–b) betreffen nur einen zeitlich begrenzten Ausschnitt (= *stage level predicates*), während die Modifikationen *intelligent, groß* in (43a–b) als *individual level predicates* das Individuum als Ganzes charakterisieren (vgl. auch Gary-Prieur 1991: 46). Hier wird deutlich, dass *ein wütender Walter* ein Stadium des Individuums Walter bezeichnet.

- (41) a Der Mann war hungrig / nervös im Auto.
- b *Der Mann war blond / intelligent / ein Linguist im Auto.
- (42) a Durch die Tür kam ein wütender Walter.
- b Wir sind durch die Straßen und über die Plätze eines sonnigen Paris geschlendert.
- (43) a ?Durch die Tür kam ein intelligenter Walter.
- b ?Wir sind durch die Straßen und über die Plätze eines großen Paris geschlendert.

4.2 Gebrauch von Eigennamen zur Bezeichnung von Manifestationen

Es gibt neben Stadien noch eine zweite Art und Weise, wie man auf subindividueller Ebene referieren kann, nämlich mittels Manifestationen. Während es bei den Stadien allein um die Eingrenzung zeitlicher Abschnitte ging, in denen sich ein Individuum befindet, beschreiben Manifestationen substanziellere Aspekte von Objekten. Dieser sekundäre Gebrauch von Eigennamen ist in der Literatur immer wieder an Beispielen wie in (30), hier als (44) wiederholt, diskutiert worden. Die vielfältigen Bezeichnungsweisen in der Literatur zeigen, dass der Gebrauch nicht wirklich verstanden ist. Auf der einen Seite bezeichnet der indefinite Eigenname das gleiche Individuum wie der unmodifizierte einfache Eigenname. Auf der anderen Seite gibt es einen „intuitiven“ Informationsunterschied zu der einfachen Bedeutung. Die Beispiele mit indefinitem Artikel tauchen besonders häufig in kontrafaktischen Kontexten, Negation, Fragen oder in Kontexten mit Adverbien der Quantifikation auf. Dieser „Mehrwert“ wurde in der Literatur auch sehr unterschiedlich bezeichnet: Kalverkämper (1978) nennt ihn *emphatisch* und Leys (1989) nach Jespersen (1924) *generisch*. Kolde (1995) übernimmt mit *exemplarisch* die französische Bezeichnung (vgl. Kleiber 1981 und Gary-Prieur 1994, ebenso Fernández 1999). Von Heusinger & Wespel (2007, 2009) haben den Begriff *Mani-*

festation von Payne & Huddleston (2002) übernommen (doch bereits so ähnlich in Dahl 1975) und beschreiben diese Fälle als subindividuelle Aspekte des Individuums.²⁸

- (44) a Ein Adenauer hätte so etwas niemals getan. (Leys 1989)
 b Ein Meier tut das nicht. (Kalverkämper 1978)
 c Ein Goethe kann das nie an einen Schiller geschrieben haben. (Kalverkämper 1978)
 d This is not the Paris I know. (Payne & Huddleston 2002)
 e ¿Como debo tratar a un don Felipe de Borbón? (Fernández 1999)
 ‚Wie geht man mit einem Don Felipe de Borbón um?‘
 f Ein de Gaulle hätte da anders reagiert! (Kolde 2007)
 g Selten haben wir einen Placido Domingo wie gestern Nacht gehört.²⁹

Während Manifestationslesarten mit dem definiten Artikel wie in (44d) relativ einfach zu erfassen sind, ist das bei indefiniten und ansonsten unmodifizierten Eigennamen nicht trivial. Hier müssen zunächst appellative Lesarten pragmatisch ausgeschlossen werden. In den Beispielen in (44) ist das durch die Salienz eines sehr prominenten Trägers des Eigennamens gegeben. Das soll an den folgenden Beispielen nochmals schrittweise erklärt werden. So haben die Beispiele in (45) zunächst eine appellative, hier benennende Lesart wie in (46) paraphrasiert. Liegen jedoch gute Gründe vor, dass mit dem indefiniten Eigennamen kein anderes Individuum als der Träger des einfachen Eigennamens gemeint ist, so ist eine weitere Lesart möglich: Der indefinite Eigename bezeichnet eine Manifestation, d.h. einen bestimmten Aspekt des Individuums, wie in (47) paraphrasiert.

- (45) a This is a different George Bush.
 b Peter und Jan lieben nicht dieselbe Annie Muller. (Kleiber 2005, 120)
 c Deine Kathrin ist irgendwie anders als meine Kathrin.
 (46) a This is a different person *called* George Bush.
 b Peter und Jan lieben nicht dasselbe Individuum *namens* Annie Muller.
 c Das zu dir gehörige Individuum *mit dem Namen* Kathrin ist anders als das zu mir gehörige Individuum *mit dem Namen* Kathrin.
 (47) a This is a different manifestation of George Bush/This is George Bush in a different manifestation.
 b Peter und Jan lieben nicht dieselben Manifestationen von Annie Muller.

28 Bereits Dahl (1975, 1) diskutiert subindividuelle Entitäten: „I am going to talk about the relation that holds between individuals and what I will call here manifestations.“ Seine Manifestationen umfassen jedoch verschiedene Typen von subindividuellen Entitäten. Was ich im Weiteren mit Manifestation bezeichnen möchte, charakterisiert Dahl (1975, 5) als „picking out an aspect of an individual“.

29 Fernandez (1999, 116) verweist darauf, dass diese Konstruktion häufig in der Zeitung oder in der Umgangssprache gebraucht wird und dass „Un NP refiere a una forma de manifestación – un ‚estadio‘ – perteneciente a la clase de modos de actuación – artística o de otro tipo – esperables o posibles en un determinado individuo.“ (Eine NP referiert auf eine Art Manifestation – ein Stadium – das zu der Klasse der Arten der „actuación“ gehört wie künstlerisch oder eine andere Art – erwartbar oder möglich von einem bestimmten Individuum; Übersetzung KvH).

- c Die mir bekannten Manifestationen von Kathrin sind anders als die dir bekannten Manifestationen von Kathrin.

Ähnlich wie bei den Stadien-Lesarten ist es auch bei Manifestationen möglich, den indefiniten Artikel wie in (48) zu benutzen. Die Gebrauchsbedingungen für den definiten Artikel haben hier mit der präsupponierten Bekanntheit der jeweiligen Manifestationen zu tun, weniger mit der Einzigkeit der jeweiligen Manifestation. Der indefinite Artikel drückt somit die Nicht-Bekanntheit oder Nicht-Einzigkeit der Manifestation aus; doch in beiden Fällen wird die Existenz des Individuums vorausgesetzt, von denen die Manifestationen Teile sind.

- (48) a Wir alle kennen die optimistische Lisa, aber es gibt auch eine zaghafte, zweifelnde Lisa.
 b Jede Generation entwirft sich ein anderes Europa.
 c Entdecken Sie ein Paris des Volkes, modern und bunt gemischt.³⁰

Betrachten wir nochmals einige Beispiele aus (44), die unten wiederholt werden. Da in diesen Sätzen der relevante Aspekt sprachlich nicht ausgedrückt ist, müssen wir annehmen, dass bestimmte Eigenschaften des Eigennamenträgers so salient sind, dass sie als relevanter Aspekt der Sprecherin und dem Hörer zur Verfügung stehen. So lässt sich (44a) als (49a) paraphrasieren. Das Beispiel (44b) lässt sich nicht in der gleichen Weise paraphrasieren, da *Meier* auf keine allgemein bekannte Persönlichkeit referiert. Dieser Satz lässt sich entweder nur in einem Sprecherin und Hörer bekannten Kontext auflösen, oder, wenn das nicht möglich ist, als benennende Gebrauchsweise (*jemand der Meier heißt...*). Die Paraphrase (49b) für den Satz (44g) macht deutlich, dass wir hier eine Manifestation mit anderen Manifestationen vergleichen. Die Manifestationen sind hier zeitlich getrennt, dennoch handelt es sich nicht um eine Stadien-Lesart, da hier die Stärke der Ausprägung von salienten Eigenschaften zu verschiedenen Zeitpunkten miteinander verglichen wird, und nicht das Individuum zu verschiedenen Zeitpunkten.

- (44) a Ein Adenauer hätte so etwas niemals getan. (Leys 1989)
 b Ein Meier tut das nicht. (Kalverkämper 1978)
 g Selten haben wir einen Placido Domingo wie gestern Nacht gehört
 (49) a Die saliente Manifestation von Adenauer (*ein kluger und konservativer Staatsmann*) hätte das niemals getan.
 b Selten haben wir eine Manifestation von Placido Domingo (*ein großer, ausdrucksvoller und emphatischer Sänger*) wie gestern Nacht gehört.

Beispiele für Manifestationslesarten lassen sich regelmäßig bei der normalen Zeitungslektüre finden. Eine unsystematische Google-Suche ergab die folgenden Funde in (50). Oft finden sich diese indefiniten Eigennamen im Genitiv wie in (50a–b) – hier gibt es einen deutlichen Unterschied zu der Variante mit dem definiten Artikel. Ferner sind solche Manifestationslesarten häufig in kontrafaktischen

³⁰ <http://de.parisinfo.com/paris-touren-ausfluge/paris-quartier-fuer-quartier/> (25.1.2010).

Kontexten (50c–d), unter Negation (50e–f), innerhalb einer Frage (50g–h), mit Fokuspartikeln (50i–j) oder in generischen Kontexten (50k–l) zu finden.³¹

- (50) a Die Zeiten eines Franz Beckenbauer sind lange vorbei.
 b Wissenschaftlich Arbeiten heißt nicht Pauken. Es hat aber auch nichts mit der Genialität eines Einstein oder gar eines Hawkings zu tun.
 c (...) deren Staat fiel dann zwar deutlich kleiner als das 1967 besetzte Territorium aus, aber eben doch sehr viel größer, als es sich beispielsweise ein Ariel Sharon hätte träumen lassen (...)
 d Ein Wolfgang Amadeus Mozart wäre nie berühmt geworden, wenn er der Sohn von Bauern gewesen wäre.
 e Ein Lothar Matthäus lässt sich nicht von seinem Körper besiegen, ein Lothar Matthäus entscheidet selbst über sein Schicksal.
 f Mich beeindruckt ein Platon nicht.
 g Haben wir in Deutschland einen Derrick oder haben wir ihn nicht? Und warum sehe ich einen großen Mimen wie einen Wussow nicht mal auf internationaler Leinwand als Frauenarzt?
 h Warum nur liegt ein George Bush in den Umfragen immer noch vorn, wo er doch zwecks Eigenwerbung seit drei Jahren schamlos mit dem Leben nicht nur von herzigen Hündchen, sondern von uns allen spielt?
 i Andererseits hat jeder Politiker, auch ein Tony Blair, nur eine begrenzte Haltbarkeitsdauer.
 j (...) und schrieb ein paar klassische Liebes- und Tanzlieder, auch jenen zauberhaften Sommernachtstanz, der jedem besseren Barcrooner gut angestanden hätte, selbst einem Frank Sinatra...
 k Ein Helmut Kohl bricht nicht sein Ehrenwort.
 l Ein Lothar Matthäus spricht kein Französisch.

Während in diesen Fällen die jeweilige Charakterisierung der Manifestation aus dem Weltwissen erschlossen werden muss, wird die genauere Beschreibung einer solchen Manifestation in vielen Texten explizit mit ausgedrückt:

- (51) a Vor der Ehrengarde steht auch ein Berlusconi stramm, der für jede Selbstinszenierung zu haben ist.³²
 b Zu viele waren angetreten, das Erbe wenn nicht Helmut Kohls, so doch Wolfgang Schäubles zu übernehmen; in ihren Planungen spielte *eine Angela Merkel* keine Rolle. Die Frau aus dem Osten schien *als Sekretärin* prädestiniert, *als General* aber kaum geeignet.³³
 c Auch ein George Bush kann irren, nicht nur als Bellizist sondern auch als Bel Ami - doch da steht er nun wahrlich in Sachen Angela Merkel nicht allein.³⁴

31 Diese Beispiele sind alle aus einer Google-Suche, die jedoch seinerzeit nicht mit den entsprechenden URLs dokumentiert wurden. Analoge Beispiele lassen sich aber leicht jederzeit wieder finden.

32 <http://www.badische-zeitung.de/nachrichten/ausland/silvio-berlusconi-bastelt-sich-eine-eigene-partei> (25.1.2010).

33 <http://www.freitag.de/2000/13/00130801.htm> (25.1.2010).

34 <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/politischesfeuilleton/498083/> (25.1.2010).

4.3 Stadien und Manifestationen als subindividuelle Entitäten

In den letzten beiden Abschnitten wurden zwei neue Typen von Objekten eingeführt: Stadien und Manifestationen. In diesem Abschnitt soll eine semantische Analyse dieser subindividuellen Entitäten skizziert werden, um aus den semantischen Eigenschaften das syntaktische Verhalten dieser beiden Gebrauchsweisen indefiniter Eigennamen zu erklären. Beide Typen von subindividuellen Entitäten können nicht selbstständig ohne das Individuum, von dem sie ein Teil sind, in den Text eingeführt werden. Hier stellt sich nun die Frage, wie das Verhältnis zwischen den subindividuellen Entitäten und dem vollständigen Individuum analysiert werden kann. Dahl (1975, 1) macht dazu den Vorschlag, das Verhältnis zwischen Individuum und subindividueller Entität (Stadium, Manifestation) mit Hilfe des Type-Token-Verhältnisses zu erklären. So wie ein Phonem zu einem Phon steht, so steht das Individuum zu einer seiner Manifestationen. Das Verhältnis wird jedoch über diesen Vergleich hinaus nicht wesentlich umfassender beschrieben. Daher werde ich Carlson (1977) folgen, der dieses Verhältnis als *Instantiierung* auffasst. Carlson formuliert zwei Typen von Instantiierungsrelationen: Die erste verbindet die Stadiums-Lesarten mit ihren Individuen. So ist das Paris des 17. Jahrhunderts eine Instantiierung des Individuums Paris. Diese Instantiierungsrelation besagt, dass ein Stadium immer nur als ein zeitlicher Teil (*stage*) eines (ganzen) Individuums aufgefasst werden kann. Das Prädikat wird dann über das Stadium ausgesagt und nicht über das gesamte Individuum. Wie oben bereits ausgeführt spiegelt sich die Unterscheidung von Stadien und ganzen Individuen in Typen von Prädikaten: *stage level predicates* auf der einen und *individual level predicates* auf der anderen Seite.

Die zweite Instantiierungsrelation bei Carlson betrifft das Verhältnis von (natürlichen) Art-Namen (*natural kinds*) und den Objekten, die unter diese Arten fallen. Der Unterschied lässt sich in (52) zeigen. Der Art-Name *der Löwe* in (52a) bezieht sich nicht auf einen einzelnen Löwen, sondern auf die gesamte Gattung Löwe. In (52b) hingegen wird über ein Mitglied der Art Löwe, d.h. über einen individuellen Löwen gesprochen. Bestimmte Prädikate wie *aussterben*, *erfinden*, *entstehen* etc. selektieren nur für Arten, während andere Prädikate wie *steht an der Ecke*, *sieht mich an* etc. nur Objekte selektieren. Carlson (1977) geht auch in diesem Fall davon aus, dass eine Instantiierungsrelation das Objekt mit der Art verbindet. So ist der einzelne Löwe eine Instantiierung der Art Löwe. Diese Instantiierungsrelation wird als Grundrelation eingeführt und kann nicht auf andere semantische Operationen zurückgeführt werden (Krifka et al. 1995).

- (52) a Der Löwe ist eine große Raubkatze.
 b Dieser Löwe frisst niemals Broccoli.
 c Der Dinosaurier ist ausgestorben.
 d Der Löwe steht an der Ecke.
 f Dieser Löwe ist eine Instantiierung der Art ‚Löwe‘ und die Instantiierung frisst niemals Broccoli.

In diesem Sinne verstehe ich die Semantik der Manifestation als Instantiierung einer Art, ausgedrückt durch den Eigennamen. Im Gegensatz zu natürlichen Arten und ihren Instantiierungen durch Objekte sind Manifestationen von regulären Individuen durch Weltwissen beschränkt. Wir ordnen dem Träger eines Eigennamens nur ganz bestimmte Manifestationen zu, nämlich solche, die allgemein bekannt und relevant sind. So können wir Angela Merkel die Manifestationen *Bundeskanzlerin*, *Parteichefin*, *Abgeordnete* etc. zuordnen, doch die nicht salienten Manifestationen *Kuchenbäckerin*, *Ehefrau*, *Cabrio-Fahrerin* werden vermutlich durch *eine Angela Merkel* nicht aktiviert.

4.4 Vergleich von appellativen und subindividuellen Gebrauchsweisen

Hier soll abschließend noch auf die Frage eingegangen werden, ob die oben vorgeschlagene Einteilung der Gebrauchsweisen in zwei Hauptgruppen (i) *appellative Gebrauchsweisen* und (ii) *subindividuelle Gebrauchsweisen* gerechtfertigt ist oder ob man besser von fünf gleichberechtigten Gebrauchsweisen sprechen sollte. Auch steht die Frage im Raum, ob die Manifestationslesart eine selbstständige ist, oder aber unter die metaphorische Gebrauchsweise zu subsumieren ist. Betrachten wir zunächst diese Frage und gehen dann zu der allgemeineren über, welches die Gründe sind, zwei Hauptgruppen anzunehmen.

Fernández (1999: 119) gibt drei Argumente, weshalb der Manifestationsgebrauch (sein „exemplarischer Gebrauch“) von dem metaphorischen zu unterscheiden ist: (i) in der metaphorischen Lesart wird ein anderes Individuum bezeichnet, bei der Manifestationslesart dasselbe, wenn auch in Form einer subindividuellen Entität. (ii) Bei der Manifestation fallen nach Jonasson (1994: 232) der attributive und der referenzielle Gebrauch des Eigennamens zusammen. Der attributive Gebrauch ist wie bei der metaphorischen Lesart auf bestimmte saliente Eigenschaften begrenzt. Anders als bei der metaphorischen Lesart verweist die Manifestationslesart direkt auf den Träger des Eigennamens. Daher ist diese Lesart wie eine Standard-Lesart von Eigennamen referenziell, was sich nach Fernández auch darin zeigt, dass (iii) keine restriktive Modifikation möglich ist – eine solche erzwingt immer die metaphorische Lesart. Van Langendonck (2007: 176) macht diesen Punkt noch deutlicher, wenn er über den „proprialen“ Gebrauch von indefiniten Eigennamen spricht:

In certain syntagms containing a proprial lemma preceded by the article *a(n)* this lemma maintains a genuinely proprial function (...).

In at least three constructions we encounter the sequence [indefinite article *a(n)* + proper name] in which the proper name preserves its function of individual reference against all odds. Formally, this is confirmed by the fact that patterns such as *there*-insertion, pluralization, restrictive modification and negation are either impossible or at least alter the meaning fundamentally.

Betrachten wir die Beispiele von van Langendonck (2007: 176) in (53) und deren Übersetzung ins Deutsche in (54), in denen ich ähnliche Grammatikalitätsurteile fällen kann. Wenn wir jedoch (54) mit (55) vergleichen, wo die Manifestations-Lesart von *ein de Gaulle* durch die metaphorische Lesart von *ein französischer Adenauer* ersetzt wird, so sind die Beispiele in den Existenzkontexten (55b), im Plural (55c) und in der Negation (55d) grammatisch. Dies weist deutlich darauf hin, dass es sich bei der Manifestations-Lesart nicht um eine appellative Lesart handeln kann.

- (53) a A de Gaulle would had have reacted differently.
 b ??There was a de Gaulle who would have reacted differently.
 c ??*There were de Gaulles who would have reacted differently.
 d ??No de Gaulle would have reacted differently.
- (54) a Ein de Gaulle hätte anders reagiert.
 b ??Es gab einen de Gaulle, der anders reagiert hätte.
 c ??*Es gab de Gaulles, die anders reagiert hätten.
 d ??Kein de Gaulle hätte anders reagiert.
- (55) a Ein französischer Adenauer hätte anders reagiert.
 b Es gab einen französischen Adenauer, der anders reagiert hätte.
 c Es gab französische Adenauer, die anders reagiert hätten.
 d Kein französischer Adenauer hätte anders reagiert.
 e Er hätte anders reagiert, ein französischer Adenauer.

5. Indefinite Eigennamen – Pragmatik-Semantik-Syntax-Schnittstelle

Indefinite Eigennamen zeigen ganz unterschiedliche Gebrauchsweisen, die wir in zwei Hauptgruppen eingeteilt haben. Bei der Bestimmung der jeweiligen Gebrauchsweise interagiert die Semantik des indefiniten Artikels mit den pragmatischen Kontextbedingungen und ergibt dann eine Lesart, die ein bestimmtes syntaktisches Verhalten hat, wie oben gezeigt. Der Beitrag des indefiniten Artikels ist es, einen neuen Referenten in den Diskurs einzuführen, und die Nicht-Einzigkeit der Menge anzuzeigen, aus der der Referent stammt. Diese Funktion des indefiniten Artikels erzwingt eine Bedeutungsverschiebung der Referenz des Eigennamens von einem unikaligen Konzept zu einer Menge von Objekten, die in unterschiedlichen Relationen zum ursprünglichen Referenten steht. Dabei haben wir zwei Grundrelationen unterschieden: Erstens eine Relation, die zwischen selbstständigen Individuen und dem Träger des Eigennamens besteht – das sind die appellativen Lesarten. Und zweitens eine Instantiierungsrelation, nach der die neuen Objekte Instantiierungen des Trägers des Eigennamens sind – hierunter fallen die Stadien-Lesarten und Manifestationslesarten. Welche dieser unterschiedlichen Lesarten jeweils zur Verfügung stehen, hängt weitgehend von dem jeweiligen sprachlichen und außersprachlichen Kontext ab, besonders auch von unserem Wissen über den Träger des Eigennamens und dessen typische Eigenschaften. Damit lässt sich sagen, dass der indefinite Artikel eine Bedeutungsverschie-

bung erzwingt, die möglichen Lesarten aber durch pragmatische und zum Teil auch syntaktische Bedingungen bestimmt werden. Anzumerken bleibt jedoch, dass solche Bedeutungsverschiebungen auch ohne den indefiniten Artikel möglich sind, aber meist durch Definitheit blockiert werden. In (56a) ist das erste und dritte Vorkommen von *Mobutu* in der prädikativen Position eindeutig ein metaphorischer Gebrauch im Sinne von *sehr schlimmer Diktator*, während das zweite Vorkommen entweder ein primärer Gebrauch des Eigennamens ist und auf das Individuum Mobutu referiert oder eine Stadien-Lesart.³⁵

- (56) a Trujillo was Mobutu before Mobutu was Mobutu.
 b Santo Domingo was Iraq before Iraq was Iraq.
 c Trujillo war (*der) Mobutu bevor (der) Mobutu (*der) Mobutu war.

Dies wirft die Frage nach dem Verhältnis von Bedeutungsverschiebungen und ihren Auslösern auf, die jedoch nicht nur für Eigennamen, sondern auch für Appellative zu untersuchen sind. Der Unterschied zwischen Appellativen und Eigennamen liegt darin, dass Eigennamen kein oder nur minimalen deskriptiven Gehalt haben, so dass Bedeutungsverschiebungen nicht durch (assertiertes) deskriptives Material blockiert werden können. Nur Berufsbezeichnungen wie *Metzger*, *Künstler*, *Lehrer* etc. erlauben eine gewisse metaphorische Verwendung, die abhängig von den sozialen Stereotypen dieser Berufe ist. Eigennamen hingegen zeigen eine viel größere Bandbreite an Bedeutungsverschiebungen, die nicht nur zu den üblichen metonymischen und metaphorischen, sondern auch zu subindividuellen Lesarten führen kann.

6. Literatur

- Abbott, Barbara (2002): Definiteness and Proper Names. Some Bad News for the Description Theory. *Journal of Semantics* 19, 191–201.
- Abbott, Barbara (2005): Proper Names and Language. In: G. Carlson & F. Pelletier (eds.). *Reference and Quantification. The Partee Effect*. Stanford/Calif.: CSLI Publ, 63–82.
- Averintseva-Klisch, Maria & Buecking, Sebastian (2008): What's Wrong with 'Diana'? – Discourse-Pragmatic Constraints on Bare Proper Names in German. In: A. Benz & P. Kühnlein & M. Stede (eds.). *Proceedings of Constraints in Discourse 3*, 11–18. URL = <<http://www.constraints-in-discourse.org>>
- Bach, Kent (1981): What's in a Name? *Australian Journal of Philosophy* 59, 371–386.
- Bosque, Ignacio & Demonte, Violeta (eds.) (1999): *Gramática Descriptiva de la Lengua Española*. Madrid: Espasa Calpe, Colección Nebrija y Bello.
- Burge, Tyler (1973): Reference and Proper Names. *Journal of Philosophy* 70, 425–439.
- Canoo.net. *Deutsche Wörterbücher und Grammatik*: URL = <<http://www.canoo.net>> (25.1.2010)

35 Junot Díaz: *The Brief Wondrous Life of Oscar Wao* (S. 3–4) über den Diktator Rafael Leonidas Trujillo Molina, der die Dominikanische Republik von 1930 bis 1961 terrorisierte. Hier wird jeweils das Subjekt in der Stadien-Lesart interpretiert und das Prädikat in einer metaphorischen Lesart.

- Carlson, Gregory (1977): *Reference to Kinds in English*. Doctoral Dissertation, University of Massachusetts, Amherst. Indiana University Linguistics Club, Bloomington, Indiana.
- Carnap, Rudolf (1947): *Meaning and Necessity*. Chicago: University of Chicago Press.
- Christophersen, Paul (1939): *The Articles. A Study of Their Theory and Use in English*. Copenhagen: Munksgaard.
- Cumming, Sam (2009): Names. In: E. N. Zalta (ed.). *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. URL = <<http://plato.stanford.edu/entries/names/>> (25.1.2010)
- Dahl, Östen (1975): Individuals, Subindividuals, and Manifestations. In: *Proceedings of the Scandinavian Seminar of Philosophy of Language*. Uppsala: University of Uppsala, Department of Philosophy, 1–10.
- Dudenredaktion (ed.) (2005): *Der Große Duden. Band 4. Die Grammatik*. 7. völlig neu erarbeitete und erw. Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort. Band 2: Der Satz*. Stuttgart: Metzler.
- Fernández Leboranz, María Jesús (1999): El Nombre Proprio. In: I. Bosque & V. Demonte (eds.). *Gramática Descriptiva de la Lengua Española*. Madrid: Espasa Calpe, Colección Nebrija y Bello, 77–128.
- Frege, Gottlob (1892): Über Sinn und Bedeutung. *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* NF 100, 25–50. Nachdruck in: G. Frege (1975): *Funktion, Begriff und Bedeutung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 40–65.
- Gallmann, Peter (1997): Zur Morphosyntax der Eigennamen im Deutschen. In: E. Löbel & G. Rauh (eds.). *Lexikalische Kategorien und Merkmale*. Tübingen: Niemeyer.
- Gary-Prieur, Marie-Noelle (1991): La modalisation du nom propre. *Langue Française* 92, 46–63.
- Gary-Prieur, Marie-Noelle (1994): *La Grammaire du nom propre*. Paris: Presses Univ. de France.
- Geurts, Bart (1997): Good News about the Description Theory of Names. *Journal of Semantics* 14, 319–348.
- Geurts, Bart (2002): Bad News for Anyone? - A Reply to Abbott. *Journal of Semantics* 19, 203–207.
- Heidolph, Karl Erich & Fläming, Walter & Motsch, Wolfgang (1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademie Verlag.
- Helbig, Gerhard & Buscha, Joachim (1984): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 19. Aufl. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- von Heusinger, Klaus (1997): *Salienz und Referenz. Der Epsilonoperator in der Semantik der Nominalphrase und anaphorischer Pronomen*. *Studia grammatica* 43. Berlin: Akademie Verlag.
- von Heusinger, Klaus & Wespel, Johannes (2007): Indefinite Proper Names and Quantification over Manifestations. In: E. Puig-Waldmüller (ed.). *Proceedings of Sinn und Bedeutung 11*. Barcelona: Universitat Pompeu Fabra, 332–345.
- von Heusinger, Klaus & Wespel, Johannes (2009): Indefinite Eigennamen in generischen Sätzen. Quantifikation über Manifestationen von Individuen. *Linguistische Berichte* 217, 5–38.
- Hole, Daniel & Klumpp, Gerson (2000): Definite Type and Indefinite Token: the Article *son* in Colloquial German. *Linguistische Berichte* 182, 231–244.
- Huddleston, Rodney & Pullum, Geoffrey K. (eds.) (2002): *The Cambridge Grammar of the English Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jespersen, Otto (1924): *The Philosophy of Grammar*. London: Allen & Unwin.
- Jonasson, Kerstin (1994): *Le nom propre. Constructions et interprétations*. Louvain-la-Neuve: Duculot.

- Kalverkämper, Hartwig (1978): *Textlinguistik der Eigennamen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kaplan, David (1977/1989). Demonstratives. An Essay on the Semantics, Logic, Metaphysics, and Epistemology of Demonstratives and other Indexicals. In: J. Almog & J. Perry & H. Wettstein (eds.). *Themes from Kaplan*. Oxford: Oxford University Press, 481–563.
- Karnowski, Pawel & Pafel, Jürgen (2005): Wie anders sind Eigennamen? *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, 45–66.
- Kleiber, Georges (1981): *Problèmes de référence. Descriptions définies et noms propres*. Paris: Klincksieck.
- Kleiber, Georges (2005): Les noms propres „modifiés“ par même. *Langue Française* 146, 114–126.
- Kneale, William (1962): Modality de dicto and de re. In: E. Nagel, P. Suppes, & A. Tarski (eds.). *Logic, Methodology and Philosophy of Science. Proceedings of the 60th International Congress*. Stanford: Stanford University Press, 622–633.
- Kolde, Gottfried (1995): Grammatik der Eigennamen. In: E. Eichler et al. (eds.). *Namenforschung. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: de Gruyter, 400–408.
- Krifka, Manfred & Pelletier, Francis & Carlson, Gregory & ter Meulen, Alice & Chierchia, Gennaro & Link, Godehard (1995): Genericity: An Introduction. In: G. Carlson & F. Pelletier (eds.). *The Generic Book*. Chicago: University of Chicago Press, 1–124.
- Kripke, Saul (1980): *Naming and Necessity*. Cambridge: Harvard University Press.
- van Langendonck, Willy (2007): *Theory and Typology of Proper Names*. Berlin: de Gruyter.
- Lerner, Jean-Yves & Zimmermann, Thomas (1991): Eigennamen. In: A. von Stechow & D. Wunderlich (eds.). *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: de Gruyter, 349–370.
- Leys, Odo (1989): Zur indefiniten und definiten Verwendung von Eigennamen. *Germanistische Linguistik* 98–100, 273–280.
- Longobardi, Giuseppe (1994): Reference and Proper Names. A Theory of N-Movement in Syntax and Logical Form. *Linguistic Inquiry*, 25, 609–665.
- Longobardi, Giuseppe (2005): Toward a Unified Grammar of Reference. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, 5–44.
- Maier, Emar (2009): Proper Names and Indexicals Trigger Rigid Presuppositions. *Journal of Semantics* 26, 253–315.
- Mill, John Stuart (1843/1873/1993): Namen. In: U. Wolf (ed.). *Eigennamen. Dokumentation einer Kontroverse*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 43–62. Nachdruck aus: Th. Gomperz (ed.) (1873): *J. St. Mill Gesammelte Werke*. Leipzig. Original: Mill, John Stuart (1843): *A System of Logic*. Buch I, Kap. II, §§1–5. London.
- Payne, John & Huddleston, Rodney (2002): Nouns and Noun Phrases. In: R. Huddleston & G. Pullum (eds.). *The Cambridge Grammar of the English Language*. Cambridge: Cambridge University Press, 323–524.
- Quine, Willard van Orman (1960): *Word and Object*. Cambridge/Mass.: MIT Press.
- Recanati, François (1993): *Direct Reference. From Language to Thought*. Oxford: Blackwell Publishing.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2004): Warennamen. In: A. Brendler & S. Brendler (eds.). *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik*. Hamburg: Baar, 557–603.
- Russell, Bertrand (1905): On Denoting. *Mind* 14, 479–493.

- Russell, Bertrand (1956): The Philosophy of Logical Atomism. In: R. Marsh (ed.). *Logic and Knowledge*. New York: Capricorn, 177–281.
- Sturm, Afra (2005a): *Eigennamen und Definitheit*. Tübingen: Niemeyer.
- Sturm, Afra (2005b): Eigennamen als kontextabhängige und inhärent definite Ausdrücke. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, 67–91.
- Vater, Heinz (1963/1979): *Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch*. 2. verb. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Vater, Heinz (1965): Eigennamen und Gattungsbezeichnungen. Versuch einer Abgrenzung. *Muttersprache* 75, 207–213.
- Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim: Dudenverlag.
- Wimmer, Rainer (1973): Der Eigename im Deutschen. Ein Beitrag zu seiner linguistischen Beschreibung. Tübingen: Niemeyer.
- Wolf, Ursula (1993): *Eigennamen. Dokumentation einer Kontroverse*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Zifonun, Gisela & Hoffmann, Ludger & Strecker, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin: de Gruyter.

Adresse des Verfassers:

Prof. Dr. Klaus von Heusinger, Institut für Linguistik/ Germanistik (ILG),
Universität Stuttgart, Keplerstr. 17, D-70174 Stuttgart.
E-Mail: Klaus.vonHeusinger@ling.uni-stuttgart.de